Nr. 6. Jahrgang V. **Allgemeine** Berlin, 7. Februar 1896.

Israelitische Wochenschrift

Nebst einer wissenschaftlichen Beilage „Jeschurun“.

Herausgeber: A. Levin.
Redaktion und Verlag: Roßstraße 3.
Telephon Amt I, Nr. 558.

Treu und frei!

Bezugspreis vierteljährlich:
Inland Mk. 2,00. * Ausland Mk. 2,50.
Post-Zeitungsliste Nr. 108.

Die **„Wochenschrift“** erscheint an jedem Freitag mindestens 16 Seiten (2 Bogen), der **„Jeschurun“** am Schlusse jeden Monats mindestens 8 Seiten (1 Bogen) stark. Zu beziehen durch die Post (Zeitungsliste pro 1896 Nr. 108) oder unsere Expedition.

Inhalt:

Reibungen.

I.

Weichlichen Naturen ist nichts widerwärtiger, als der Anblick einer Waschküche. Jn erheuchelter Naivetät stellen sie sich an, als glaubten sie, ihre Leibwäsche würde mit Eau de Cologne gewaschen, und sie wenden sich naserümpfend ab, wenn man ihnen ad oculos demonstrieren will, daß in diesem Reinigungsprozeß ätzende Lauge die hervorragendste Stelle einnimmt. Eine Verallgemeinerung dieser unmännlichen Schwäche würde das ganze Kulturleben gefährden, aus der gesamten Kulturmenschheit einen Haufen schmutziger Wäsche machen, deren Reinigung von manchen gewünscht, von keinem aber versucht würde. Man müßte darum, wie man nach altjüdischer Sitte allmorgendlich dem Schöpfer dankte, daß er den Hahn geschaffen, damit er den Schläfer an den Anbruch des Tages erinnere, Gott preisen, daß er das journalistische Federvieh gebildet, das trotz weitverbreiteter Abneigung gegen den Duft der Lauge die Arbeit in der Waschküche der Menschheit nicht scheut. Vielleicht benutzen unsere zeitgenössischen Gebetbuchfabrikanten diesen Fingerzeig und füllen mit einem solchen Segensspruch eine der vielen Lücken, die ihre nicht immer geschickte und noch seltener berufene Hand unserem Gebetbuche gerissen. Diese Reform wäre „zeitgemäß“, diese Neuerung heilbringend. Doch das nur en passant.

Wir Juden haben als Gesamtheit unsere, wenn ich so sagen darf, religiöse Leibwäsche, die uns so nahe steht wie diese, die aber auch so wenig gesehen und beachtet wird wie diese: unsere religiösen Lehrer und Leiter, die, so oft, d. h. so selten sie sich zeigen, blitzsauber, Gott und den Menschen ein Wohlgefallen sind. Lose Leute munkelten zwar schon immer, daß auch hier hin und wieder eine „Reinigung“ stattfinde, allein im allgemeinen wähnte man, diese Prozedur werde mit Hilfe einer leicht dahinfliehenden Milde vorgenommen. Die Petition an den Minister, die Erwiderung eines Lehrers und die Replik des beteiligten Rabbiners — und die Leser dieses Blattes haben plötzlich einen Blick in die theologisch-pädagogische Waschküche geworfen und zu ihrem nicht geringen Erstaunen wahrgenommen, daß auch hier, wie bei allen anderen Sterblichen, mit Lauge gewaschen wird.

Der Kompetenzstreit am Rhein ist noch nicht beendet; die Parteien haben das letzte Wort noch nicht gesprochen, weshalb auch ich einen Kommentar noch nicht schreiben kann. Neu ist dieser Streit jedoch nicht. Schon vor Jahren habe ich, ohne unmittelbare Veranlassung, diese Frage berührt und eine klärende Aussprache über das Verhältnis der Rabbiner zu den anderen Beamten des Judentums zu provozieren gesucht — vergebens! Die Beteiligten schwiegen sich aus; die Wäsche wurde zu Hause gewaschen; an eine Generalreinigung, die beabsichtigt war, dachte niemand.

Die Frage ist wieder aktuell geworden und sie wird, wie Herr Dr. Singer vor acht Tagen hier versichert hat, nicht so bald von der Tagesordnung abgesetzt werden. Man gestatte darum, das Silhouett, das ich vor Jahren an dieser Stelle gezeichnet, nochmals hierherzusetzen und kundige Männer einzuladen, dem Schattenriß Farbe, d. i. Leben zu geben. Es wurde damals der Nachweis versucht, daß das Verhältnis der Rabbiner zu den Lehrern und Kantoren besonders in den Mittelgemeinden sich immer mehr zu Ungunsten der letzteren verschiebe:

„Obwohl ihre Mitwirkung an dem Gottesdienste, ihre Mitarbeit an dem Werke der religiösen Erziehung ebenso unentbehrlich ist wie die homiletische und

pädagogische Thätigkeit des Gemeinderabbiners, ist in den meisten Gemeinden der Lehrer oder Kantor eine Null, die, wie in der Arithmetik, an sich nichts gilt und nur zur Erhöhung des Wertes der ihr vorstehenden Ziffer verdammt ist."

So schaut das Bild in den sogenannten Rabbinatsgemeinden aus. Es hieß dann weiter:

„In seiner ganzen Kraßheit und Unhaltbarkeit tritt dieses Mißverhältnis in den Gemeinden zutage, die einen Rabbiner nicht besolden können. Da stolziert während des ganzes Jahres der Kultusbeamte für Alles im Bewußtsein seiner Würde einher. Einen hochgeknöpften schwarzen Rock auf dem Leibe, eine altväterisch weiße Kravatte um den Hals, einen breitkrämpigen hohen Hut auf dem Haupte auch an Werktagen — jeder Zoll ein Pfaff. Hohe Feiertage in Israel, freudige Anlässe in der Gemeinde führen den Mann auf die Kanzel. Auf seinen Visitenkarten nennt er sich „Prediger", in unbewachten Augenblicken „Rabbiner", von nichtjüdischen Freunden wird er „Herr Doktor" genannt. — —

Eines Tages stürzt aber die ganze Herrlichkeit in Trümmer: Dem Herrn Protz ist jemand gestorben, bei Herrn Plutus muß einer heiraten — der Prediger aus der Synagoge ist ihm kein Redner für's Haus („Was würde mein Freund, der Kanzleirat Schulze sagen!") — er verschreibt sich einen benachbarten wirklichen Rabbiner und wirklichen Doktor — und abseits steht der Kultusbeamte für Alles mit seinem hochgeknöpften schwarzen Rock und der altväterisch weißen Kravatte. Der Gast ist die Sonne, um die sich alles bewegt, und der bestallte Beamte das, was wahrscheinlich sein Kollege in der Gemeinde des Gefeierten: Eine Null. Daß nun diesem Beamten nicht blos das „Geschäft," sondern auch das „Vergnügen" verdorben ist, das ist menschlich und darum erklärlich!"

Auch dieses Silhouett ist frei nach der Natur gezeichnet. Es zeigt in seinen Umrissen die Veranlassung zu dem Kompetenzstreite, der jetzt am Rhein vor der Oeffentlichkeit, der in Altpreußen unausgesetzt — im geheimen geführt wird. Wie ist dieser Kriegszustand zu beschwören? A. L.

Indifferentismus.

II.

Sehen wir nun, wie das allgemeine Zeitbild sich in dem Wassertropfen, den man die Judenheit nennt, abspiegelt. Seit dem Untergange des alten Staates war bei den Juden keine Veranlassung vorhanden, die kirchlichen Intentionen mit materiellen Interessen zu verknüpfen. Außer einigen besoldeten Rabbinern, Vorsängern, Schächtern und Religionslehrern, die ein klägliches Einkommen aus der Frömmigkeit zogen, hatte niemand einen irdischen Vorteil von seiner Treue an dem Glauben zu erwarten. Unsere Priester hatten keine Tiara zu erhoffen, unsere Führer kein reiches Leben zu empfangen, wohl aber Schmach, Druck, Verfolgung und Elend infolge ihrer Anhänglichkeit an dem Glauben, der ihnen Opfer über Opfer auferlegte. Wenn irgendwo ein religiöser Indifferentismus eine Art von Berechtigung sich vindizieren dürfte, so wären unsere Vorfahren im Mittelalter am entschuldbarsten gewesen, wenn sie aller Religiosität entsagt hätten, da ihnen dies Unheil, welches der Glaube anzurichten vermag, nahe genug und in empfindlicher Weise an den Leib gerückt war. Und doch gehörten gerade sie zu denen, die die lodernde Flamme stets wach und rege hielten, die eine beispiellose Begeisterung für den Glauben an den Tag legten, der gegenüber das Soldatenspiel der Kreuzzügler wie eine gemalte Sonne gegen das glühende Tagesgestirn sich verhielt.

Woher kam das? Erstlich und unzweifelhaft war das eine Folge jenes notwendigen Gesetzes unserer geistigen Natur, nach welchem der Kampf und Widerstreit die Kräfte, die angegriffen werden, zu einem um so mächtigeren Widerstande aufreizen. Das Bewußtsein, Unrecht leiden zu müssen, verleihet größere Tragkraft als irgend eine unangefochtene Ueberzeugung. Aber es war noch ein zweites Moment, das hierbei mitwirkte, und das war wiederum die Identifizierung der Religion mit einem Interesse, wenn auch nicht mit einem materiellen, es war wiederum eine Art von Eigennutz, aber ein edlerer Eigennutz, dem es um einen höheren, einen geistigen Gewinn, um die Rettung eines Gutes zu thun war, das kein Inquisitionstribunal den Juden zu rauben vermochte. Das war der Schatz — man lache nicht darob — der Schatz theologischer Kenntnisse, den sich jeder einzelne Jude anzueignen strebte. Um dies zu würdigen, muß man sich eine eigentümliche psychologische Erscheinung gegenwärtig halten, der wir auch in anderen Kreisen begegnen. Die Mühen, die man sich um die Erwerbung gewisser Kenntnisse gegeben hat, erzieht Fanatiker des Konservatismus. Man beobachte einmal einen Juristen, der im Schweiße seines Angesichtes die Tausende von Paragraphen seines Kodex eingepaukt hat, wenn es sich um eine Reform des Gesetzes handelt; man lese nur, welche Anstrengungen die alten Scholastiker machten, um ihre alten Formen und Formeln für die Schlußfiguren zu erhalten, und wie schwer es hält alte Schriften aus den Schulen zu verbannen. „Wie? Alles das, an welches wir die Mühen des Tages, den Schlaf so vieler Nächte gewendet, sollte wie ein Nebelbild zerfließen, wie eine Seifenblase platzen! Was wir erklügelt und erdacht, unter unsäglichen Opfern errungen und erbeutet, sollte ein Phantom zum Substrate haben, und all die Arbeit wäre an eine Formel verschwendet!" Dabei wird natürlich auch der Ehrgeiz engagiert, die Autorität, die man durch Gelehrsamkeit errungen, liegt in Scherben, wenn diese Gelehrsamkeit selber den Wert verliert, und sie verliert ihn, wenn die Religion nicht mehr die Achtung genießt, welche die Urheberin dieser gelehrten Bestrebungen war.

Wem noch ein altjüdisches Gemeindeleben in Erinnerung ist, der wird uns beipflichten, daß die allgemein verbreitete Kenntnis der Theologie die Erhalterin der Religion war. Die gottesdienstlichen Vorträge gestalteten sich zu öffentlichen Disputationen, an denen jeder halbwegs ehrbare Familienvater teilnehmen wollte. Hielt der Rabbiner eine Draschа, so wurde das Thema mehrere Tage vorher publiziert, es ward ein Blatt aus der Riesenbibliothek des Talmuds „ausgegeben", wie der technische Ausdruck lautete. Damit war aber alles, was Jude heißt, zum Turniere eingeladen, der vortragende Rabbiner forderte sein Jahrhundert in die Schranken und mit eingelegter Lanze stürmten die Disputanten auf ihn ein, die er alle in den Sand strecken mußte. Natürlich wollte jedes Ritterlein

denn auch die Ehre haben, aus dem Sattel gehoben zu werden, und jeder wollte seine Ebenbürtigkeit zeigen. Man studierte, man gewann ihn lieb den Talmud, und da dieser nichts ist, wenn die Religion nicht höchste Achtung genießt, so mußte die Religion um des Talmuds willen, der Talmud der Disputation wegen und diese zur Ehre aller Kombattanten erhalten werden.

Wie stehen wir aber jetzt, da der äußere Druck in seiner früheren Gestalt aufgehört hat und niemand mehr einen Ehrgeiz darin setzt, als Theologe zu gelten? Die Religion ist nach wie vor nicht mit materiellen Interessen bei den Juden verbunden, legt dafür noch immer große Geldopfer ihren Bekennern auf. Keine Verfolgung reizt den Fanatismus empor, und das Studium des Talmuds nicht nur — nein, auch das Studium der Bibel beschränkt sich von Tag zu Tag immer mehr auf eine geringfügige Schar von Fachmännern und ihren Jüngern. Es versteht sich von selbst, daß unter diesen Umständen der Indifferentismus mehr Raum unter Juden, als in andern Kirchen gewinnt, wenn auch im allgemeinen der Zeitcharakter sich auch unter den Juden offenbart. Hat man keine Hierarchie, gegen oder für die man kämpfen könnte, so erfindet man eine solche; sind keine feudalen Interessen mit dem Ultramontanismus zu verkämpfen, so giebt es doch noch vereinzelte reiche Leute, die gern aristokratische Manieren annehmen und meinen, daß das Frömmeln zum guten Tone und zum vornehmen Stile gehöre. Giebt es keine Veranlassung zum Kriege, so sucht man Vorwand zum Streite, und ist kein Grund vorhanden, einen Jesuitenorden zu stiften, so läßt man doch zur Ehre Gottes die Mittel durch die Zwecke heiligen. Kann man nicht mehr durch Gelehrsamkeit glänzen, so ragt man durch großartige Stiftungen hervor, und überbietet man sich nicht mehr bei theologischen Disputationen, so wetteifert man auf dem Gebiete der Wohlthätigkeit, stiftet Bünde, Gemeindetage und wehrt sich, so gut man kann, gegen den drohenden Indifferentismus. Da eine Begeisterung nicht gut aufkommen kann, wo ihr keine Gegnerschaft geboten ist, so sorgen etliche rege Geister dafür, daß uns das Feuer nicht ganz ausgehe, und was die aufrichtige Gesinnung nicht wirkt, das bringt die Heuchelei zu Stande, nämlich den edeln Zorn gegen jeden Versuch, das Judentum zu verpfaffen.

Was dann geschehen wird, wenn dereinst unsere Reichen die noblen Passionen verwunden haben, unsere Jesuiten entlarvt, unsere Streiter ermüdet sein werden, das wissen wir freilich nicht. Einstweilen aber bewahren uns diese Salze doch noch etwas vor der Fäulnis des — Indifferentismus.

So.

Statistik über die Stellung der jüdischen Lehrer in Rheinland und Westfalen.

Von Rabb. Dr. Lazarus, Köln.

Im Frühjahr 1895 wurden vom Verein von Rabbinern und jüdischen Lehrern in Rheinland und Westfalen an sämtliche Lehrer beider Provinzen Fragebogen behufs Aufstellung einer Statistik über die soziale Lage derselben gesandt. 99 Lehrer sandten die Fragebogen ausgefüllt zurück. Aus dem Ergebnis dieser Umfrage sei in Folgendem einiges Wesentliche hervorgehoben.

A. Es amtieren in ihrer jetzigen Stellung

	definit. angest.	kontraktlich
über 15 Jahre	12	9
„ 10 „	4	8
„ 5 „	12	13
„ 3 „	2	10
unter 3 Jahren	3	26

B. Dem Alter nach sind

20 bis 25 Jahre	18 Lehrer
25 „ 30 „	23 „
30 „ 35 „	23 „
35 „ 40 „	4 „
40 „ 45 „	7 „
45 „ 50 „	6 „
50 „ 55 „	6 „
55 „ 60 „	3 „
60 „ 70 „	9 „

C. Stellenwechsel.

In den letzten 15 Jahren hatten

29 Gemeinden je 1 Lehrer	7 Gemeinden je 5 Lehrer
32 „ „ 2 „	10 „ „ 6 „
12 „ „ 3 „	2 „ „ 10 „
6 „ „ 4 „	

In einem Fall fehlen nähere Angaben. Summa 99.

D. Lehrergehälter

in kleinen Gemeinden (Gemeinden unter 25 Familien)

	jährlich		jährlich
1 Gemeinde zahlt	240 M.	1 Gemeinde zahlt	960 M.
1 „ „	250 „	3 Gemeinden zahlen	1000 „
1 „ „	550 „	2 „ „	1050 „
1 „ „	660 „	1 Gem. zahlt	1050-1200 „
2 Gemeinden zahl.	750 „	3 Gemeinden zahlen	1100 „
2 „ „	850 „	8 „ „	1200 „
6 „ „	900 „	1 Gemeinde zahlt	1800 „
1 Gemeinde zahlt	950 „		

E. Gehälter

von nicht fest angestellten Lehrern.

240 M. bezieht	1 Lehrer	1250 M. bezieht	1 Lehrer
250 „ „	1 „	1300 „ „	1 „
450 „ „	1 „	1350 „ „	1 „
650 „ „	1 „	1500 „ beziehen	3 „
660 „ „	1 „	1600 „ „	2 „
750 „ „	1 „	1750 „ bezieht	1 „
850 „ beziehen	3 „	1800 „ „	1 „
900 „ „	10 „	1900 „ „	1 „
950 „ bezieht	1 „	2000 „ „	1 „
960 „ „	1 „	2100 „ beziehen	3 „
1000 „ beziehen	8 „	2300 „ bezieht	1 „
1050 „ „	3 „	2350 „ „	1 „
1100 „ „	5 „	3000 „ „	1 „
1200 „ „	10 „		

F. Gehälter

bis zu 1500 Mark.

	an öffentl. Volksschulen	an privaten Volksschulen	an Religionsschulen
unter 800 Mark	—	2	6
von 800 bis unter 900 M.	—	1	2
900 Mark	2	6	4
1000 „	2	3	9
1100 „	—	4	2
1200 „	5	7	2
1300 bis 1400 Mark	3	1	1
1500 Mark	3	3	—

I. Anstellungsverhältnisse.

Es sind angestellt an öffentlichen Volksschulen 33, an Privatvolks- und Religionsschulen 66 Lehrer. Die erstge-

nannten 33 sind sämtlich definitiv, die übrigen 66 sämtlich auf bestimmte oder unbestimmte Zeit angestellt (provisorische).

Es sind angestellt auf 6 Jahre 5 Lehrer, auf 3 Jahre 11 Lehrer, auf 2 Jahre 5 Lehrer, auf 1 Jahr 12 Lehrer, auf 1/2 jährliche Kündigung 12 Lehrer, auf 1/4 jährliche Kündigung 7 Lehrer, auf unbestimmte Zeit 9 Lehrer, in 5 Fällen fehlen nähere Angaben. Summa 66.

Es haben also 7 1/2 Prozent Kontrakt auf 6 Jahre, 16 2/3 Prozent Kontrakt auf 3 Jahre, 18 Prozent Kontrakt auf 1 Jahr, 42 Prozent Kontrakt auf 1/2—1/4 Jahr.

Eine der schädlichsten Folgen dieses losen Vertragsverhältnisses ist der überaus häufige Wechsel der Lehrpersonen in den Gemeinden.

Wie aus Rubrik C hervorgeht, fungierten in den letzten 15 Jahren in 7 Gemeinden je 5 Lehrer, 10 Gemeinden je 6 Lehrer, 2 Gemeinden sogar je 10 Lehrer. In den betr. Gemeinden amtierte also ein Lehrer durchschnittlich nur 3 resp. 2 1/2 oder gar nur 1 1/2 Jahre.

Wie soll ein Beamter sich die rechte Berufsfreudigkeit bewahren, wenn er jeden Augenblick darauf gefaßt sein muß, sein Brot zu verlieren und den Wanderstab wieder ergreifen zu müssen! Die Nachteile für Gemeinde und Schule liegen ebenfalls klar auf der Hand. Für die Unsicherheit seiner Stellung wird der Lehrer keineswegs, wie mancher Kaufmann und Privatbeamte, durch entsprechend höheres Einkommen entschädigt.

II. Gehaltsverhältnisse.

Erträglich ist die Lage der Beamten in pekuniärer Hinsicht in den größeren, sowie in einer Anzahl von mittleren Gemeinden. Hier beziehen sie zumeist ein besseres Gehalt als Inhaber des Kantorats. Das Lied, das aus der Kehle dringt, ist Lohn, der reichlicher lohnet. Hieraus erklären sich die wenigen über den Durchschnitt hinausgehenden Gehaltssätze. Anders in den kleinen Gemeinden, wo 68 Lehrer, mithin über 2 Drittel aller in betracht kommenden, ein Gehalt zwischen 250 und 1500 Mark beziehen. (Rubrik F). 57 beziehen bis 1200 Mark jährlich, erreichen also mitunter nicht das Einkommen eines Tagelöhners oder Fabrikarbeiters. Dabei ist noch zu berücksichtigen, daß gerade die am schlechtesten gestellten Adressaten aus falschem Schamgefühl unsere Fragebogen nicht retourniert haben, also das aus unserem Material sich ergebende Bild noch erheblich günstiger sein dürfte, als die traurige Wirklichkeit selbst. Betrachten wir einzelne Fälle näher, so treten geradezu haarsträubende Umstände zu Tage. Ein 68jähriger Lehrer giebt sein Jahresgehalt mit 250 Mark an. Ein anderer bezieht 450 Mark. Derselbe versieht mehrere unbesoldete Nebenämter, ist auf ein Jahr angestellt und betreibt, um leben zu können, mit Genehmigung der Königl. Regierung ein Kurz- und Galanteriewarengeschäft. Ein 52jähriger, dessen Kontrakt nur auf 1/2 Jahr lautet, erhält 550 Mark Gehalt (keinerlei Nebeneinkommen). Eine Gemeinde von 29 Familien zahlt für die Verwaltung von Lehrer-, Vorbeter- und Schächteramt 650 Mark. Ein 41jähriger Lehrer Rheinlands, der Frau und 2 Kinder hat, beschreibt seine Lage folgendermaßen: „20 Mark Monatsgehalt, freie Kost und Wohnung, aber leider für die Kost bekomme ich nichts bezahlt“. Die durch die Anstellungs- und Gehaltsverhältnisse geschaffene Notlage ist die Ursache des so überaus häufigen Uebergangs zu einem anderen Berufe.

III. Berufswechsel.

Die Rubrik B liefert hierzu eklatante Thatsachen. Nach ihr stehen im Alter von

20—35 Jahren 64 Lehrer
33—50 „ 17 „
50—70 „ 18 „

Demgemäß kommt etwa auf 4 im Alter von 20—35 Jahren stehende Lehrer erst ein einziger 35- bis 50jähriger. Mit anderen Worten: über die Altersgrenze von 35 Jahren nach oben hinaus nimmt die Anzahl der fungierenden Lehrpersonen um 75 % ab. Daraus folgt, daß ca. 3/4 im kräftigsten Mannesalter den Beruf verlassen, um sich einen besser lohnenden Erwerbszweig zu suchen.

Eine zweite eigentümliche Erscheinung ergiebt sich bei Berücksichtigung des Umstandes, daß nur ein kleiner Prozentsatz nach dem naturgemäßen Lauf der Dinge das 50. Lebensjahr zu erreichen pflegt. Im Alter von 50—70 Jahren wirken 18, davon fünf 65—70jährige Lehrer. Die Altersklasse, die naturgemäß wenig zahlreich sein müßte, umfaßt also 13 resp. 18, das heißt, fast ebensoviele, als die Altersklasse der 35—50jährigen, was ebenfalls dafür zeugt, daß die Anzahl der dieser letzteren angehörigen eine ganz auffallend niedrige ist. Der Berufszweig, welchen der Lehrer nach Niederlegung seines Amtes ergreift, ist in der Regel der Kaufmannsstand, den viele, indem sie ein Geschäft nebenher betreiben, noch mit dem Lehrberuf zu verbinden wissen. Man darf selbst annehmen, daß diejenigen, welche die Not zwingt, zugleich Lehrer und Kaufleute zu sein, sich in der großen Mehrheit befinden gegenüber denen, welchen ihr Lehrgehalt es ermöglicht, blos von diesem zu leben. Uns liegt eine von einem Lehrer an uns adressierte Postkarte vor, auf der sich der Stempel des Absenders findet. Derselbe lautet: N. N. Geschäftsmann in X.

Als Illustration zu diesen Bemerkungen und zum Beweis, wie häufig der Lehrberuf aufgegeben wird, führen wir den Schlußbericht aus einer uns mitgeteilten Schulchronik an. Er lautet: Am 1. Januar 1895 gab auch ich die hiesige Lehrer- und Kantorstelle auf, nachdem ich dieselbe genau 8 Jahre versehen hatte. Wie mein Vorgänger, Herr B., so wechsele auch ich meinen Beruf, weil der jüdische Lehrerstand zum größten Teil seinen Lehrern leider keine sorgenfreie Zukunft gewährt, wie das bei den christlichen Kollegen wohl der Fall ist.

Der Einsender dieser interessanten Notiz fügt hinzu, daß die Gemeinde in den letzten 15 Jahren 6 Lehrer anstellen mußte, die schließlich sämtlich in den Kaufmannsstand traten. Dabei gehört die Stellung mit ihren 900 Mark Gehalt, ferner freier Wohnung und Heizung noch zu den besser besoldeten.

Auch die meisten christlichen Volksschullehrer sind nicht glänzend gestellt. Aber im Vergleich zum jüdischen Lehrer ist ihr Los ein beneidenswertes. Denn ihnen ist ihr geringes Einkommen wenigstens sicher, weil sie unkündbar angestellt sind. Mögen diese betrübenden Verhältnisse sich bald zum besseren wenden. Die Gemeinden sollten es als Ehrenpflicht betrachten,

die Lage ihrer Lehrer erträglicher zu gestalten. Ist hierzu der gute aber auch feste Wille vorhanden, dann werden sich auch für kleine, weniger leistungsfähige Gemeinden und sicherlich für die 29 Gemeinden, die mehr als 25 und bis zu 120 Familien zählen, und dennoch ein kümmerliches Gehalt von weniger als 1500 Mark zahlen, Mittel und Wege finden lassen, die zum Ziel führen. Das walte Gott. —s.

Der Kompetenzstreit in Coblenz

dauert fort. Die Lehrer des Bezirks haben den Kampf aufgenommen und die Petition des Herrn Dr. Singer mit einer Gegenpetition beantwortet. Diese, in einer Versammlung in Neuwied beschlossen und von dem Lehrer dieser Gemeinde, Herrn Julius Ransenberg verfaßt, hat folgenden Wortlaut:

Neuwied, den 2. Februar 1896.

Hochgebietender Herr Staatsminister!

Euer Excellenz

erlaubt sich der gehorsamst Unterzeichnete namens der jüdischen Lehrer des Regierungs-Bezirkes Coblenz Nachstehendes zu hochgeneigter Berücksichtigung zu unterbreiten.

Der Rabbiner der Coblenzer Synagogen-Gemeinde, Herr Dr. Singer, hat in einer durch die Presse bekannt gewordenen Petition vom 6. September v. J. um die Uebertragung der Inspektion des jüdischen Religionsunterrichtes im Reg.-Bez. Coblenz gebeten. In dieser Petition befindet sich eine Reihe von grundlosen Anklagen, die sich gegen die jüdischen Gemeinden, ihre Vorstände und Lehrer richten. Diese unberechtigten und unbewiesenen Anklagen, welche eine große Unkenntnis der Zustände in den Synagogen-Gemeinden unseres Bezirks bekunden, sind derart, daß wir Lehrer uns in unserer Amtsehre sehr gekränkt fühlen müssen.

Wir jüdischen Lehrer erstreben mit allen einsichtvollen Glaubensgenossen eine geeignete, fachmännische Inspektion unserer Religionsschulen. Wir erkennen aber auch die großen Schwierigkeiten, die der Verwirklichung dieses Gedankens entgegenstehen.

Teilweise ist diese Inspektion in unsern Schulen bereits vorhanden. Vier der größten Gemeinden unterhalten öffentliche Volksschulen, in welchen durch die Königlichen Herren Kreisschulinspektoren geprüft wird. In vier anderen Gemeinden wird der Religions-Unterricht auf Veranlassung des D. J. G. B. nach Wunsch der Gemeinden durch den Rabbiner, Herrn Dr. Cohn in Bonn, einem Schulmanne, regelmäßig in uneigennütziger Weise unentgeltlich inspiziert. Obgleich die übrigen Religionsschulen ohne Inspektion bestehen, so ist doch die Darstellung des Dr. Singer durchaus falsch, daß die Lehrer derselben wahrheitsgetreue Berichte seitens eines eventl. Inspektors zu fürchten hätten. Ebenso ist die Anklage dieses Herrn, wonach viele Lehrer der Rheinprovinz die Lehrerprüfung nicht abgelegt hätten, zum größten Teile unwahr. Von den ungefähr 150 jüdischen Lehrern unserer Provinz sind etwa 120 in preußischen und von den übrigen die meisten in außerpreußischen Seminaren vorgebildet. Nur verschwindend wenige haben ein Lehrerseminar nicht besucht. Unter diesen wenigen sind aber religions-wissenschaftlich so gebildete, daß sie in dieser Hinsicht manchem Rabbiner mindestens gleichstehen. Alle aber sind sich bewußt, ihre Pflichten gewissenhaft zu erfüllen und dürfen sich der Achtung und Zuneigung ihrer Gemeinden rühmen.

Nicht eine einzige Gemeinde unseres Regierungs-Bezirks würde freiwillig ihre Religions-Schule der Inspektion des Dr. Singer in Coblenz unterstellen, denn er ist als Rabbiner der Reformgemeinde Coblenz und in seiner religiösen Denk- und Handlungsweise den Gemeinden des Bezirks so entgegengesetzt, daß gewiß viele derselben ihre Schulen lieber auflösen, als den Dr. Singer als ihren Inspektor anerkennen würden. So würde die Erfüllung seiner Bitte der religiösen Erziehung unserer Kinder mehr schaden als nützen.

Leider giebt es in unserm Bezirke wie in allen Gegenden unseres Vaterlandes kleine Landgemeinden und einzeln wohnende jüdische Familien, deren Kinder ohne ausreichenden Religions-Unterricht aufwachsen. So bedauerlich das auch ist, so ist doch vorläufig keine Möglichkeit vorhanden, diesem Uebelstande abzuhelfen. Denn diese mittellosen Gemeinden sind nicht in der Lage, für den geeigneten Religions-Unterricht sorgen zu können. Es ist also auch durchaus falsch, wenn der Dr. Singer seiner etwaigen Thätigkeit als Bezirksinspektor solchen Einfluß zutraut, daß er dadurch diesem Uebelstande, dessentwegen angeblich „sein Herz blutet“, abhelfen will. Auch „die Heiligkeit der Sache“ muß ihn nicht sehr tief bewegen. Bis heute hat er noch niemals einen Finger zur Abhilfe dieses Mißstandes gerührt. Ja, er hat es geschehen lassen, daß Herr Rabbiner Dr. Cohn in Bonn für die Errichtung jüdischer Religions-Schulen sich bemüht hat bis vor die Thore der Stadt Coblenz.

Bei dem Mangel jedes Einflusses, welchen der Rabbiner Dr. Singer im Bezirke besitzt, muß seine Aussage, daß die Gemeinden einen Rabbiner nicht anstellen, sondern „sich mit einem Lehrer behelfen“, weil die Vorstände keinen Beamten neben sich dulden wollen, der ihnen allzusehr überlegen ist, uns Lehrer verletzen. Denn diese Darstellung ist völlig unwahr. Auch unterlassen die Gemeinden ihre Unterordnung unter ein Bezirksrabbinat nicht „im Kampfe gegen hierarchisches Gelüste“. Solche Gelüste haben die jüdischen Gemeinden nicht zu fürchten. Denn im Rheinlande, wie in allen alten Provinzen Preußens, giebt es keine Bezirksrabbinate. Die einzelnen Rabbiner sind nur Privatbeamte ihrer Gemeinden, ohne staatliche oder allgemeine religiöse Geltung. Wir haben auch nicht einen Juden unseres Bezirkes — entgegen der Darstellung des Dr. Singer — sich in dem Sinne äußern hören, daß er mit „edlem Neide“ auf die Gegenden mit Bezirks-Rabbinaten schaue. Es ist hierzu auch nicht der geringste Grund vorhanden.

Wir jüdischen Lehrer des Regierungs-Bezirkes haben gleich allen alleinstehenden jüdischen Lehrern solcher Gemeinden, die keinen Rabbiner anstellen können oder wollen, neben dem Schulunterrichte noch mehrere Nebenämter zu versehen, die alle im Wesen der Ausübung der jüdischen Religion begründet sind. Es ist jedoch im Gegensatz zu dem Berichte des Dr. Singer völlig unwahr, daß durch die Verrichtung derselben der Religionsunterricht so leide, wie er es darstellt. In keinem Falle wird es ihm möglich sein, uns von diesen Nebenämtern zu befreien, die mit den betr. Lehrerstellen organisch verbunden sind, gerade wie in der Gemeinde des Dr. Singer.

Zwei von uns sind auch Beschneider: Salomon in Altenkirchen und Kohn in Vallendar. Beide erzielen aber in ihrem Religionsunterrichte weit größere Erfolge als Dr. Singer in Coblenz erreicht.

Etliche von uns sind zugleich sogenannte Schächter. — Auch diese Thätigkeit steht dem Religionsunterrichte nicht im Wege, wie Dr. Singer fälschlich berichtet. Niemals setzt der Lehrer — entgegen der Behauptung des Dr. Singer — den Unterricht zur Ausübung des Schächteramtes aus.

Alle sind wir Kantoren, Vorbeter unserer Gemeinden. Neben der Thätigkeit als Vorbeter und Vorsänger in den Gottesdiensten pflegen wir — gleich allen unseren Kollegen in Gemeinden ohne Rabbiner — damit unsere Gemeinden der religiösen Belehrung nicht gänzlich entbehren, auf ausdrücklichen Wunsch der betr. Vorstände, an Sabbaten und Festtagen in der Synagoge gottesdienstliche Vorträge zu halten und, auf den besonderen Wunsch der Beteiligten, Beerdigungen und Trauungen vorzunehmen. Es bedarf meinerseits nur dieser einfachen Klarlegung, um darzuthun, daß Dr. Singer

falsch berichtet, wenn er auch dieser Funktion eine Schädigung des Religionsunterrichtes zuschreibt.

Herr Dr. Singer hat sich auch nicht gescheut, in andern Dingen Unwahres mitzuteilen, wodurch wir Lehrer verunglimpft werden. Er beschuldigt uns ausdrücklich der religionsgesetzwidrigen Ausübung geistlicher Aemter. Es ist die Abhaltung von Beerdigungen und Trauungen gemeint, Thätigkeiten, zu deren Vollziehung wir uns nie drängen, um die man uns in jedem Einzelfalle besonders bittet, für deren Unterlassung unsere Gemeinden dem meilenweit entfernt wohnenden Rabbiner schwere Bezahlung zu leisten hätten. Wir Lehrer sind aber — und das muß ein Rabbiner wissen! — berechtigt, solche geistliche Aemter zu verrichten. Denn nach mosaisch-talmudischem Recht ist es jedem Juden gestattet, diese Thätigkeiten zu vollziehen, wenn er die einschläglichen Religionsvorschriften kennt. Daß wir Lehrer diese kennen, dafür birgt unser beim Abgange vom Seminar empfangenes Religionszeugnis. Wir Lehrer wissen auch mit den Vorständen unserer Gemeinden, daß es dem Rabbiner bei derartigen Angriffen auf uns mehr auf den Lohn als auf die That ankommt.

Daß es der Herr Rabbiner Dr. Singer sehr leicht mit der Wahrheit nimmt, erhellt auch aus dem Umstande, daß er in seiner Petition zwar verklauselt, aber deswegen nicht minder hart, uns Lehrer der häufigen Unfähigkeit zur Aufstellung eines Lehrplanes und der häufig mangelnden pädagogischen Befähigung bezichtigt.

Zur Kennzeichnung dieser Aussage gestatte ich mir, mitzuteilen, daß dieser Herr noch niemals eine unserer Schulen besucht hat und demnach durchaus nicht in der Lage ist, nach dieser Seite ein Urteil über uns fällen zu können. Ein Fachmann würde ein derartig keckes Laienurteil gewiß niemals aussprechen.

Auf Grund dieser Ausführungen und mit Rücksicht auf andere, das Amts- und Privatleben des Dr. Singer betreffende Vorkommnisse, fühle ich mich gedrängt, namens der jüdischen Lehrer unseres Bezirkes, Euer Excellenz unterthänigst zu bitten,

den Rabbiner der Stadtgemeinde Coblenz, Herrn Dr. Singer, der unsere Achtung und unser Vertrauen in solch geringem Maße besitzt, mit der Inspektion der jüdischen Religionsschulen unseres Bezirkes **nicht** zu betrauen.

Euer Excellenz

unterthänigster

Julius Ransenberg.

Völkerpsychologische Betrachtungen über das Judentum.

Nach einem im Litteratur-Verein gehaltenen Vortrage vom Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Lazarus.

Es ist heutzutage wohl kaum mehr nötig, vor einem gebildeten Publikum einleitende Bemerkungen über das Wesen der Völkerpsychologie zu machen. Allerdings giebt es noch keine systematische Darstellung der Wissenschaft, doch ist dies nicht zu bedauern, im Gegenteil, er steht nicht an, dies für ein Glück zu erklären. Vor mehr als vierzig Jahren, bei ihrer Gründung, ist die Wissenschaft in weiteren Kreisen noch unbekannt gewesen. Jetzt hat sich das geändert in dem Maße, daß es wohl kaum ein historisches, juristisches, ja noch weit mehr sozialpolitisches Werk giebt, das nicht völkerpsychologische Betrachtungen enthielte. Selbst jede Zeitung, welche Vergleiche über den Charakter der verschiedenen Völker anstellt, steht damit auf völkerpsychologischem Boden. Als ich vor nunmehr vierundvierzig Jahren die Wissenschaft gegründet und ihr selbst den Namen gegeben, habe ich nicht geglaubt, daß ich noch die heutige Ausdehnung derselben erleben würde. Ich muß also hier ein doppeltes Bekenntnis ablegen: erstens, daß ich Begründer der Völkerpsychologie und ferner, daß ich ein Jude sei. Das letztere ist kein Zufall, denn beides gehört zusammen: Nur auf dem Boden des Judentums konnte die Wissenschaft der Völkerpsychologie entstehen, welche nicht wie sonst nur den einzelnen Menschen, sondern das ganze Volk in den Kreis ihrer Betrachtungen zieht, ja über das eigene Volk hinausgeht. Alle Völker des Altertums, insbesondere die klassischen, betrachten in ihren Legenden und Allegorien nur die eigenen Völker, die anderen Nationen sind für sie stumm, welches ja die eigentliche Bedeutung des Wortes „Barbaren“ ist. Etwas anderes ist es im Judentum. Die Aufstellung einer Völkertafel ist schon ein bedeutendes völkerpsychologisches Faktum; noch bedeutender ist der Ausspruch Genesis 5, 1: „Dies ist die Geschlechtsfolge des Adam“. Mit Recht sagt der Talmudlehrer Ben Asai, daß dieser Ausspruch weit über den Grundsatz „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst“ geht. Daß es eine Menschheit giebt, daß sie einen Schöpfer hat, das ist das große völkerpsychologische Faktum, dies ist der große Fortschritt gegenüber dem Barbarentum der Griechen.

Die heutigen völkerpsychologischen Betrachtungen kann ich nur als einen kleinen Ausschnitt aus einem großen Kreise bezeichnen. Als Ziel der völkerpsychologischen Betrachtung des Judentums ist die Stellung desselben im idealen Haushalt der Menschheit anzusehen. Zu diesem Zweck muß man aber genau den idealen Haushalt der Menschheit kennen. Ich will mich aber nur darauf beschränken, einige völkerpsychologische Fakta aus dem Judentum mitzuteilen.

Als die Menge der Nachkommen Jakobs aus Egypten zog, da hat sie kaum den Namen „Volk“ verdient, denn von einer staatlichen Organisation kann man wohl nicht gut sprechen. Auch ihr erster Führer ist durchaus kein Organisator gewesen. Die erste Organisation, welche das Volk erhalten, stammt von seinem Schwiegervater, einem Nichtjuden. Diese Erzählung der Bibel beweist, wie sehr man im Judentum an die Selbstkritik gewöhnt war. So offen wie in der Bibel haben Völker über ihre eigenen Vorzüge vielleicht nie geredet. Kaum irgend ein Volk hat so strenge Abschließungsmaßregeln gegenüber den anderen Völkern gehabt, als in der jüdischen Gesetzgebung vorgesehen waren. Man hat vielfach dem Judentum diese Abschließung zum Vorwurf gemacht, aber die Juden mußten sich abschließen, um universal zu werden. Da alle Völker national waren, mußte sich eines von den anderen trennen, damit es zur Universalität gelange. Nach einer Erzählung des Talmuds wurde dasselbe Gesetz, das die Juden erhalten, in siebzig Sprachen gegeben und nach der Ansicht des Talmuds gab es damals überhaupt nur siebzig Sprachen. Dem einen Volk mußte es gegeben werden, damit es alle erlangen. Dieser universalistische Gesichtspunkt reicht bis in die früheste Zeit hinauf und ist nicht nur bei den Propheten vertreten. Alle Götteranschauungen hatten den Fehler, daß sie den Göttern nur eine lokale Macht zuschrieben. Bei den Griechen war Pallas Athene in ihrer Macht nur

auf Athen beschränkt und bei den Römern waren es die „Penaten", Hausgötter, deren Macht sogar über die Jupiters ging. Dagegen wandte sich das Judentum. Der Prophet Mose sagte: „Höret, Himmel, und ich will reden, und vernehme es, Erde!" Bei den Griechen im Monolog der Elektra, welcher an Schönheit den ersten Monolog der Iphigenie weit übertrifft, heißt es: „O heiliges Land und erdumgürtete Luft." Ihr Gesichtspunkt reichte also nicht über den eigenen Horizont hinaus. Der Prophet Jeremias wird jedoch zum „Nabi hagojim", zum Propheten aller Nationen, berufen.

Ein anderes völkerpsychologisches Faktum. Die Völkerpsychologie kann keine eigenen Thatsachen erfinden, sondern nur aus den bekannten Ereignissen durch Vergleichung mit anderen Völkern die richtigen Schlüsse ziehen. Fast alle Kulturvölker, wie Egypter, Perser, und insbesondere die klassischen Völker, die Griechen und Römer, haben Töchterkulturen gegründet, als sie zu Grunde gingen. Seit der Renaissance haben wir zum Maßstab unseres Schönheitsideals die griechische Anschauung über Schönheit gemacht, und in der Philosophie, besonders in der Geschichte des Werdens ihrer eigenen Forschung spielt die griechische Philosophie noch heute eine bedeutende Rolle, und in der Kriegsführung mancher Völker nimmt noch heute die „Phalanx" einen großen Platz ein. Noch mehr hat die römische Kultur die Tendenz der Umbildung verfolgt. Man ist heute endlich dabei, für das Deutsche Reich ein bürgerliches Gesetzbuch zu verfassen, welches dem germanischen Rechtsbewußtsein Rechnung tragen soll; bis dahin hat bei uns, wie in vielen anderen Ländern, das römische Gesetzbuch, vermischt mit den altgermanischen Rechtsanschauungen, geherrscht. Aber keines der Völker hat Töchterreligionen hervorzurufen gewußt, einzig und allein dem Judentum ist dies gelungen. Und wie viel idealer Gehalt ist nicht von der Mutter- auf die Tochterreligion übergegangen! Werden nicht heute noch Millionen von Kindern, welche außerhalb des Judentums stehen, in der biblischen Geschichte unterrichtet, und ertönen die Psalmen nicht auch in den Kirchen und Moscheen? Aber umgekehrt darf auch die Rückwirkung der Tochter- auf die Mutterreligion nicht gering geschätzt werden. Es sei darauf hingewiesen, daß die Blüte der biblischen Wissenschaft in den letzten 100 Jahren nur bei den Protestanten zu finden ist.

Welches ist der innerste Grund für diese beispiellose Zähigkeit? Nun, die Geschichte giebt uns Antwort: es ist die Kontinuität des Geistes, die stetige Ueberlieferung des Geistes von Geschlecht zu Geschlecht. Noch heute, nach so vielen tausend Jahren, segnet der jüdische Familienvater oder die Mutter die Kinder mit den Worten: „Gott lasse Dich werden wie Ephraim und Manasse", mit diesem uralten Segen des Patriarchen Jakob. Als Boas die Ruth heiratet, kommen seine Freunde und beglückwünschen ihn mit den Worten: „Es möge werden Dein Haus, wie das Haus des Perez", eine Geschichte, welche über 1500 Jahre zurück spielt.

Im Talmud findet sich folgende dunkle Stelle: Rabbi Gamliel, der Sohn Jehudas Hanasi sagte: Wer sich mit öffentlichen Dingen beschäftigt, thue es um der Sache willen, und das Verdienst der Väter stehe ihm bei. Ich sichere euch großen Lohn, als ob ihr es selbst gethan habt". Was bedeutet diese Stelle? Der Talmud spricht hier von der Kulturarbeit, welche um ihrer selbst willen ausgeübt werden muß. In der Kultur giebt es keinen sprungweisen Fortschritt. Alles muß auf die Ueberlieferung aufgebaut werden. Das heißt: Und das Verdienst der Väter steht ihnen bei. Aber auch in späterer Zeit werden andere kommen, welche auf die von euch gewonnenen Resultate weiter arbeiten werden. Dies meint der Talmud mit den Worten: Und ich sichere euch großen Lohn, als ob ihr es gethan habt; man wird eurer gedenken. Also auch hier finden wir das stete Fortschreiten der geistigen Ueberlieferung von Geschlecht zu Geschlecht.

Aber, wird man fragen, findet sich diese Kontinuität des Geistes nicht auch bei anderen Völkern? Ein Beispiel möge genügen. Die Deutschen gelten heute mit Recht als das erste Kulturvolk der Welt, und bekanntlich erlebte die deutsche Litteratur im 12. und 13. Jahrhundert ihre erste Blütezeit. Wer kennt heute nicht Dichter wie Wolfram von Eschenbach, Walter von der Vogelweide und Gottfried von Straßburg? Und doch vor 150 Jahren waren in ganz Deutschland nicht drei Männer, welche etwas von diesen Dichtern wußten und nicht einer war imstande, ihre Gedichte zu lesen. Erst in unserem Jahrhundert ist der historische Sinn rege geworden.

Höchst bezeichnend für die Charakteristik der verschiedenen Völker sind auch ihre Erzählungen von der Herkunft ihrer Gründer. Bei allen Nationen schwebt der Begründer in Lebensgefahr, wahrscheinlich wollte man damit sein Ansehen erhöhen. Bei den Römern wird der dem Tode preisgegebene Stammheros von einer Wölfin gerettet. Die römische Nation hat den Wolfscharakter in ihrer ganzen Geschichte beibehalten; und der fast verhungernde Gründer der sanften, ruhigen griechischen Nation wird von der sanften Ziege gesäugt. Auch der Begründer der jüdischen Nation, Mose, schwebt in Lebensgefahr. Aber wer ist es, der ihn vom Verhungern rettet? Seine eigene Mutter ist es, die ihn aufzieht. Ist hier nicht die ganze Eigentümlichkeit des jüdischen Volkes, sein von allen Seiten anerkannter bedeutender Familiensinn angedeutet?

Und nun zum Schluß sei noch auf eine Thatsache hingewiesen. Bei fast allen Völkern finden wir die Vorstellung von einem goldenen Zeitalter, welches einmal gewesen. Auch bei den Juden findet sich diese Vorstellung in der biblischen Erzählung vom Garten Eden ausgedrückt. Aber in der ganzen Litteratur, bei keinem Propheten und bei keinem Psalmisten, wird wieder auf dieses Paradies der Vergangenheit zurückgegriffen. Dagegen ist in der Litteratur der Propheten und Psalmisten wohl von einem goldenen Zeitalter später die Rede, aber, und dies ist das Charakteristische, das Paradies liegt nicht in der Vergangenheit, sondern wird erst in Zukunft erstehen. Eine weitere Eigentümlichkeit dieses goldenen Zeitalters ist es, daß es nicht nur die eigene Volksgemeinschaft, sondern die ganze Menschheit umfassen wird. So finden wir beim Judentum den Gedanken der Universalität, getreu seiner Bestimmung, sowohl am Anfang, wie am Ende ausgedrückt.

Schopenhauer und das Judentum.

Von Robert Kuttner.

II.

Ich folge dem Verfasser jetzt zum Kapitel XV., „Ueber Religion“, und hier wird im § 174 in dialogischer Form über diese Materie abgehandelt.

Hierbei ist dem Verfasser das Malheur passiert, schon eine ansehnliche Strecke vorgeschritten zu sein und hierbei die Pièce de resistance vollständig unberücksichtigt gelassen zu haben. Aber er erinnert sich ihrer noch gewissermaßen vor Thoresschluß. „Auch das auserwählte Volk Gottes,“ ruft er aus, „laß uns nicht vergessen, welches, nachdem es in Egypten, auf Jehovahs ausdrücklichen Spezialbefehl seinen alten zutrauensvollen Freunden die ihm dargeliehenen goldenen und silbernen Gefäße gestohlen hatte, nunmehr den Mörder Moses an seiner Spitze, seinen Mord- und Raubzug ins gelobte Land antrat,“ und — fügt er in einer Fußnote ergänzend hinzu: — „gestohlen nämlich hatten sie diese Gefäße, wer würde auch solchem Gesindel etwas borgen?“

In diesem Exposé handelt es sich also um die drei Thatsachen, daß

1. das auserwählte Volk bei seinem Auszuge „auf Jehovahs Spezialbefehl die Egypter bestohlen“, daß
2. Mose in der Geschichte des Exodus unserm Verfasser als „Mörder“ vorschwebt, und er
3. die Auszügler unter Raub und Mord in das gelobte Land leitete, um es seinen rechtmäßigen Besitzern zu entreißen.

Und in solcher Weise läßt sich also ein Mann vernehmen, den man, landläufig ausgedrückt, zu den „Gebildeten“ zu zählen hat, ein Mann, der in der Wissenschaft, und zwar mit Recht, eine Bedeutung beansprucht; und über Ereignisse, die zwar nicht wie er es damit hält, unter „Religion“ zu rubrizieren sind, die aber doch ihr Gebiet streifen. Wäre das nicht von solch' betrübendem Ernst, man möchte bedauern, daß uns der Verfasser ohne seine Ansicht gelassen hat darüber, welchem Umstande wohl der Umschwung in der sittlichen Anschauung Jehovahs zuzuschreiben sein mag, der sich in der kurzen Zeit von etwa 90 Tagen vollzogen hat, die zwischen dem Auszuge und dem Moment lagen, in welchem auf desselben Gottes Geheiß Gebote dem Volke durch Mose verkündigt wurden, deren Bedeutung weit, weit über den Kreis des von Schopenhauer geschmähten „Gesindels“ hinausgehen. Das Studium gewisser Schriften über „Ethik“ u. s. w., die damals noch nicht erschienen waren, kann es ihm wohl nicht angethan haben.

Für die Richtigkeit der behaupteten Thatsachen giebt er seine Gewährsmänner an, indem er sich auf Tacitus (Hist. 5—2) und auf Justinus (Lib. 36—2) bezieht.

Was nun zunächst letztern anbetrifft, so gab er uns einen Auszug aus der verloren gegangenen Geschichte der alten Welt (Historiarum Philippicarum Lib. 85), die Trogus Pompejus unter Kaiser Augustus verfaßte, und der sich hierbei auf ältere egyptische, uns nicht einmal dem Namen nach bekannte Schriftsteller, oder nur auf die Bibel selbst stützen konnte.

Dagegen standen dem Tacitus zur Benutzung eine „Uebersetzung der egyptischen Geschichte aus deren heiligen Büchern, die Manetho etwa um 250 v. d. ü. Z. lieferte, die auf uns aber nicht gekommen ist. Aber in der Polemik Josephus c/a. Apion sind davon kurze Auszüge gegeben, woraus wir entnehmen, daß Manetho seine, auf die egyptischen Ebräer bezüglichen Mitteilungen, Sagen, Mythen und Fabeln zu Grunde legte.

Es lagen dem Tacitus vielleicht auch einige, uns vollständig unbekannt gebliebene Schriften der Alexandrinischen Grammatiker vor, und unter diesen die des ignoranten „Klassikers“, oder richtiger klassischen Ignoranten Apion, dessen bedeutendstes Werk anscheinend der Aufruhr geblieben ist, den er unter Caligula gegen die Judäer in Alexandrien ins Werk setzte.

Welche Quelle aber auch Tacitus benutzt haben mag, über die Thatsache in Rede scheinen sie ihm kein Wort geliefert zu haben, da weder in seinem, vom Verfasser angegebenen fünften Buch, den Historien, noch auch an anderer Stelle ihrer erwähnt wird. Es werden vielmehr in unserem 5. Buche einige nicht sehr breite Ausführungen über den Exodus gemacht, wobei er sich auf seine „meisten Erzähler“ beruft. Wenn nun unser Verfasser für seine Behauptungen sich mit ganz besonderem Nachdruck gerade auf Tacitus bezieht, so kann es einzig in der Absicht geschehen sein, sich von ihm selbst seine Abneigung gegen die Judäer attestieren zu lassen.

Allein der große römische Historiker befand sich schon vom Standpunkt seiner Staatsreagenz mit seinen Ansichten in schroffem Gegensatz zu dem von den Judäern festgehaltenen und nachdrücklichst verteidigten Monotheismus und ihrer den Römern nichts weniger als sympathischen, nüchternen und mäßigen Lebensweise. „Bacchus hat ja festlichen und fröhlichen Brauch angeordnet; der Judäer Weise ist sonderbar und abstoßend.“ (Hist. V, 5).

Es blieb somit für unseren Verfasser, wenn es ihm auf ein unbefangenes Urteil und nicht vielmehr darauf ankam, geflissentlich den „Splitter in des Nachbars Auge“ zu suchen, nichts weiter als die Bibel selbst übrig, die uns die Geschichte des Exodus in pragmatischer Weise ziebt und es daher wohl beanspruchen darf, ein wenig mehr auf Treue und Glauben genommen zu werden als seine Gewährsmänner.

Schopenhauer bezeichnet das Verhältnis der Egypter zu dem ebräischen Volke, das unter ihnen gelebt, als ein „zutrauensvoll freundschaftliches“, was aber nirgends, weder in der Bibel noch auch in einem anderen uns bekannten Geschichtswerk bestätigt wird, was er gleichwohl behaupten muß, um seiner weiteren Behauptung „die abziehenden Ebräer hätten diese ihre zutrauensvollen Freunde zum Abschiede hintergangen und ihnen goldene und silberne Gefäße gestohlen“ gewissermaßen Platz zu machen, und so seinem Bilde den beabsichtigten Effekt zu sichern.

Allein schon einige Zeilen weiter kommt seine Behauptung zu Falle in dem Ausruf: „Wer wird auch solchem Gesindel etwas borgen!“

Aus leicht erklärlichen Gründen würden sie nämlich die Gold- und Silberschätze nicht bei den armen, also untersten, sondern höchstwahrscheinlich bei den sogenannten oberen Zehntausend gesucht und sie diesen „gestohlen“ haben. Bei der geschichtlich bekannten strengen Absonderung der altegyptischen Gesellschaftsklassen gegeneinander ist aber wohl nicht anzu-

nehmen, daß der höchste Gesellschaftsrang seine alten zutraulichen freundschaftlichen Beziehungen unter dem Gesindel unterhalten haben wird.

Im zweiten Buch Moses wird erzählt, wie die Ebräer in Egypten geplagt, die Hilfe ihres Gottes gegen ihre Bedränger anriefen. Auf göttliches Geheiß forderte Mose die Entlassung seines Volkes von dem Pharao. Es bedurfte aber schwerer göttlicher Heimsuchungen für die Egypter, um sie zu erlangen.

Und jetzt kommt der von Schopenhauer erzählte Vorgang. Ich habe vor mir liegen:

1. Die Uebersetzung der Bibel von Luther, und diese lautet hier 35/36 des Kap. 12: „Und die Kinder Israels hatten gethan wie Moses gesagt und von den Egyptern gefordert güldenes und silbernes Geräte, und sie fanden Gunst in ihren Augen, daß sie sie ihnen liehen“. (Zu welchem Zwecke sie solch' kostbares Gerät gerade bei ihrem Auszuge noch leihen wollten, scheint man sie nicht befragt zu haben). Die Luthersche Uebersetzung jedoch ist, wie oben hervorgehoben wurde, bei unserem Verfasser als „zugleich fromm und gemein“ verfehmt.

2. Uebersetzung der Heiligen Schrift des alten und neuen Testaments von Dr. Leander van Ehr, weil. Professor und Pfarrer in Marburg (Wien 1886) mit Approbation zwölf hoher kirchlicher Bischöfe und erzbischöflicher Behörden, welche die bezügliche Bibelstelle übersetzt: „Und die Söhne Israels machten es wie Mose geredet und liehen von den Egyptern goldene Gefäße“. Aber auch wohl dieser Uebersetzer würde bei unserem Verfasser keine besondere Gnade gefunden haben.

3. Uebersetzung der Heiligen Schrift mit kritischer Texterläuterung des als Bibelkritiker in der Gelehrtenwelt nicht unbekannten Dr. Ludwig Philippson: „Auch hatten die Söhne Israels gethan nach den Worten Moses, und gefordert*) von Egypten silbernes und goldenes Geschmeide, aber der Ewige hatte Gunst gegeben dem Volke in den Augen Egyptens und die ließen sie fordern und räumten Egypten aus“.

Endlich soll auch noch Josephus das Wort haben. In seinen „Altertümern“ heißt Buch II, Kap. 14—6: „So ließ denn der Pharao Moses mit den Ebräern endlich abziehen; ja man überreichte ihnen bei ihrem Abzuge obendrein noch Geschenke, teils um sie desto schneller zum Abziehen zu veranlassen, teils als Andenken“.

Diese Deutung hätte einige Wahrscheinlichkeit für sich, wenn man erwägt, daß es den Egyptern vor allem darauf ankam, sich von den über sie verhängten schweren Plagen zu befreien, und durch sein Volk den erzürnten Gott selbst zu versöhnen.

Wir wollen jedoch diesen verschiedenen Lesarten gegenüber das Zutreffende in der Mitte suchen, wobei wir in der glücklichen Lage sind, unseren Verfasser nicht ganz verlassen zu dürfen.

Und so meine ich, daß man mit der Annahme nicht fehlgeht: daß das Gros des ebräischen Volkes, von dem hier die Rede ist, zumal wenn man die gesellschaftliche Stellung berücksichtigt, in der es sich länger als ein Jahrhundert in Egypten befand, nicht nur Elemente in sich barg, „die frei von Schuld und Fehle die kindlich reine Seele“ bewahrten.

Aber die Versuchung war in der That auch nicht klein, und nachdem durch höhere Intervention der Pharao zur Nachgiebigkeit veranlaßt ward, trat ein Rollenwechsel ein. Aus den Unterdrückten wurden jetzt die Unterdrücker, die Gleiches mit Gleichem vergalten, und schließlich bei ihrem Weggange die Egypter ausbeuteten.*)

Inzwischen sind Jahrtausende über dieses Ereignis hingegangen, und wenn man dem Verfasser die Frage vorgelegt hätte, ob sich seitdem das öffentliche Rechtsbewußtsein besonders geläutert, die Neigung zur Habsucht in der menschlichen Seele keinen Raum, und eine Handlungsweise wie die an den egyptischen Auszüglern hart beurteilte sich in solchen Volksschichten, und auch nur in solchen Volksschichten, seitdem nicht wiederholt habe, hätte er sie bejahen können?

Wie ist es denn mit den Juden grade, und namentlich im Mittelalter und den darauf folgenden Zeitläufen gehalten worden, als ihnen, und zwar auch in unserem deutschen Vaterlande, die Niederlassung in den verschiedenen Ländern und Ländchen, in die sie zeitweise auch gerufen wurden, allergnädigst verstattet ward, um sie zu Nutz und Frommen der Höfe auszubeuten? —

Wir kommen zu Punkt 2, zur Prüfung der sich Schopenhauer dargebotenen geschichtlichen Unterlage für seine, in lapidarem Stil und in grotesker Weise gegebene Darstellung des Mose als — „Mörder“. Er nimmt hierfür die biblische Erzählung selbst im 2. B. Mose, 12, an, aus der man hört, daß er einen egyptischen Frohnvogt niederschlug, der einen ebräischen Arbeiter peinigte.

Aehnliche Ereignisse haben sich indes im Laufe der Jahrtausende mehr als einmal wiederholt, und in dieser Zeiten Lauf Einzelne und ganze Nationen ihre vermeintliche oder wirkliche Bedrücker niedergeworfen. Soll ich, um ähnliche Fälle nachzuweisen, mit der grauen Vorzeit bei den alten asiatischen Völkern, soll ich bei den Römern beginnen und bis auf eine neuere Zeit, auf den Ausgang Carls I. von England und Ludwig XVI. von Frankreich hinweisen?

Sehen wir uns in der Geschichte des Mittelalters um, und da bietet vielleicht ein „frommes Hirtenvolk“ einen analogen Fall dar.

Selbstverständlich wird eine böse That durch vorangegangene ebenso wenig als durch eine spätere ähnliche gerechtfertigt, und ich kann die That Tells ebenso wenig billigen wie die des Moses, zumal der egyptische wie der schweizer Vogt nur im Auftrage seines Machtgebers handelte. Aber steht die erstere dadurch sittlich höher, daß ihr der Charakter der Privatrache anhaftet und sie ihrem Opfer hinterrücks den Garaus gemacht? Und doch wird sie noch heute als eine patri-

---

*) Wir bemerken, daß das hebräische Wort diese zwiefache Uebersetzung zuläßt. Red.

*) In der aggadischen Litteratur wird dieser Streit um der Egypter Bart mit einer schönen Anekdote abgethan Sie sei hier in aller Kürze reproduziert. Eine egyptische Deputation forderte die Juden vor den Richterstuhl des großen Alexander. „Gebt uns das Silber und Gold wieder, das eure Vorfahren unseren Voreltern gestohlen haben“, forderten die Egypter. „Gebt uns den Lohn für die vierhundertjährige harte Arbeit unserer Eltern im Dienste eurer Vorfahren“, erwiderten die Juden. Der Richter fand, daß Egypter und Juden mit einander quitt waren. Red.

otische That gefeiert, und durch unseren großen Nationaldichter hat ihr die „Dichtkunst ihre Lorbeerkrone“ dargebracht.

Zudem muß man bedenken, daß es sich bei Mose um eine That der leicht aufbrausenden Jugend handelt: wie aber der ausgereifte Mann darüber gedacht haben mag, läßt sich aus seinem späteren Leben und aus seinen Werken leicht erkennen. Auch hat sich Mose nie, in keiner Epoche seiner Wirksamkeit für einen Uebermenschen ausgegeben und war sich vielmehr seiner eigenen Unzulänglichkeit stets bewußt. Ja, als am Horeb vor dem „Dornbusch im Feuer“ der Gottesfunke in ihm aufgelebt, der ihn zur Befreiung seines Volkes aufrief, und die Gottesflamme, die ihn auf den dornenvollen Weg dieser Sendung drängte, in ihm nicht erlöschen wollte, da zweifelte er daran, eines solch hohen Berufes auch würdig zu sein. (Schluß folgt).

Feuilleton.

Josef Nassi.

Nach dem Ungarischen von Sam. Lobstein.
(Schluß).

Nach einem langen, beschwerlichen Wege langten sie in Konstantinopel an. Da war es kein Verbrechen, Jude zu sein. Mit echt türkischer Gastfreundschaft wurden die Flüchtlinge in der Stadt der Sultane empfangen. Ihr Ruf war ihnen voraus geeilt, und freudig gewährte der Türke Schutz und Hilfe dem Verfolgten. Am 19. August 1545 nahmen Josef Nassi, Donna Mendicia Gracia (Beatrix) und ihre beiden Töchter feierlichst den Glauben ihrer Väter wieder auf, und indem Josef das Herz der anmutsvollen — später auch als Schriftstellerin berühmten — Reyna gewann, ward aus Josef und Reyna nach drei Monaten ein glückliches Ehepaar.

Wenn wir in den Annalen der in der Türkei lebenden Juden blättern, finden wir nicht so viele empörende Momente, wie z. B. in denen der spanischen Juden; nicht solche entsetzliche Metzeleien und Episoden, wie in denen von Deutschland; begegnen wir keinen so blutigen Gewaltakten und Räubereien, wie in denen der praktischen Engländer, lesen wir nicht so häufig von Vertreibungen und Exzessen, wie in der Geschichte der Juden Frankreichs. Wohl erhoben sich die türkischen Juden nicht bis zu jener Höhe wie die spanischen, doch waren sie nie so tief gesunken wie diese. Nur ein Land außer der Türkei finden wir in ganz Europa, wo die Juden das ganze Mittelalter hindurch, dem gehetzten Wilde gleich, von Land zu Land flüchtend, einer rücksichtsvollen Behandlung zuteil werden, wo Scheiterhaufen, Folterbank, Verfolgung und allerlei Gewaltthätigkeiten nicht ihr Loos gewesen war, und dieses Land war Ungarn.

Die Türkei und Ungarn verdienen also die Dankbarkeit und Sympathie der gesamten Judenheit. Die politische und soziale Stellung der Juden in der Türkei war seit der Verfolgung der Juden aus Spanien stets günstiger, als in irgend einem Staate Europas. Es ist bekannt, daß im großen Europa ausschließlich die Türkei es war, die den aus Spanien vertriebenen, von Hunger und Elend erschöpften Juden ihre Pforten öffnete. Endlich kann es die Judenheit nicht vergessen, daß von den beinahe 600,000 exilierten Juden nur diejenigen vom Untergange gerettet wurden, die sich an die hochherzige ottomanische Nation um Schutz wandten. Die Ausübung von Handel und Gewerbe war den Juden in der Türkei nie verboten; in Religionssachen wurden sie sogar mit Privilegien bekleidet. So konnte z. B. der Vorstand wegen Religionsvergehen Steuern eintreiben, der Rabbi durfte nach eigenem Ermessen Strafen verhängen u. s. w. —

Josef Nassi gehörte schon seiner Natur nach nicht zu jenen Menschen, welche nach den mannigfachen Veränderungen ihres Schicksals im Falle einer sich darbietenden, Ruhe verheißenden Existenz, nach dieser mit beiden Händen greifen. Der 26jährige, heißblütige, von Ruhm träumende Jüngling war der Mann der That. Er haßte die Ruhe und floh die Thatenlosigkeit. Sein Element war das Ringen, sein Leben der Kampf. Vor Hindernissen schrak er nicht zurück, sie spornten nur seine Kraft und stählten seinen Mut. Nur durch große Anstrengungen und Opfer gelang es ihm, in die Leibgarde aufgenommen zu werden. Drei Jahre später sehen wir ihn als gefeierten Offizier der Leibgarde. Als thatendurstiger, entschlossener, kluger und wissenschaftlich gebildeter Mann konnte er nicht lange unbekannt bleiben. Sehr bald zog er Solimans Aufmerksamkeit auf sich, der ihm den Rang eines Bey verlieh.

Selim II., Solimans Nachfolger, betraute den jungen Bey mit vielen wichtigen Angelegenheiten, der mit den erzielten Resultaten oft die Erwartungen des Sultans übertraf. Doch konnte des Sultans wachsende Sympathie den Ehrgeiz Josefs nicht befriedigen. Die Stufen des Ruhmes und der Ehre sind sehr hoch, und sie einzeln zu beschreiten, war nicht Josefs Art. Er fühlte es, daß in ihm die Kraft und Energie auch zur Ausführung großer Thaten vorhanden sei und nur durch große Thaten wünschte er seinen Namen groß und gefeiert zu machen.

Josef verließ ohne Wissen des Sultans Konstantinopel. Und als er zurückgekehrt, überraschte er den Sultan mit einem Geschenk, welches selbst im sagenreichen Orient zu den Seltenheiten gehörte: — Josef Nassi legte ein Königreich vor des Sultans Füßen. Auf eigene Kosten rüstete er ein mächtiges Kriegsgeschwader aus, womit er (1575) die schöne, fruchtbare Insel Cypern, — nach welcher der Sultan längst Verlangen trug, doch von der Republik Venedig einzunehmen nicht imstande war — eroberte. Infolge dieser glänzenden That, der weisen, kühn durchdachten Führung und seines persönlichen Mutes zeichnete sich Josef so sehr aus, daß die Gnade des Sultans keine Schranken kannte und so ernannte er den einst unstäten ewigen Juden zum Befehlshaber der kaiserlichen Garde, zum Grafen von Andro und endlich zum regierenden Herzog von Naxos und den Cykladen.

Nur selten besuchte Nassi die Cykladen, denn der Sultan, dem er unentbehrlich war, gestattete ihm nicht, Konstantinopel zu verlassen. Nassi ernannte einen Stellvertreter, den er mit der Regierung der Inseln betraute. — — —

Der Ehrgeiz ist jener göttliche Funke, der den Feigen zum Helden, den Geizigen freigebig macht; der uns oft zu edlen Thaten begeistert, jedoch zur höllischen Sucht herabsinkt, sobald er die gebührenden Schranken überschreitet. Dann

kennt er keine Autorität, befleckt er das Heilige, erniedrigt das Große, entweiht das Märtyrertum und wird zum Mittel des Verrates, Verbündeter des Verbrechens. Wehe dem, in dessen Brust ein so teuflischer Funke glüht: er wächst zur Flamme an, die den Besitzer verzehrt.

Josef Nassi dünkte die Herzogskrone zu gering. Der „Eibor", so dachte er, würde seiner stattlichen Gestalt besser anstehen, als der einfache Herzogshut. Er wollte König werden, einen Thron besitzen. Er machte Ansprüche auf Cypern (1577), und der Sultan zeigte sich geneigt, seinen Günstling auf den Thron von Cypern zu erheben.

Nassi glaubte sein Ziel, seine Träume verwirklicht zu haben. Schon sah er sich als Herrscher am Throne Cyperns. Aber Josef Nassi plante, während der Scheik-ül-Islam lenkte. Der Pontifex maximus machte seinen Kaiser aufmerksam, daß den tollkühnen Juden noch die Lust anwandeln könnte, sich das Schwert Osmans zu umgürten. Der Ehrgeiz, gleich dem auf Bergeshöhe ins Rollen geratenen Stein, kennt keine Grenzen.

Den Sultan erschütterten diese Worte. Verdacht ergriff ihn, und eines schönen Morgens erwachte der Thronkandidat im engen Turmverließ. Zwei Monate wurde er in strengstem Gewahrsam gehalten, und die Pforten seines Kerkers öffneten sich erst im März 1579, um gleichzeitig mit drei anderen Verbrechern am öffentlichen Markte Konstantinopels enthauptet zu werden.

* * *

Josef Nassi war ein hochherziger Förderer der Wissenschaften. Im Kuru-Tzerme, einer Vorstadt Konstantinopels, errichtete er eine Buchdruckerei, wo er ausschließlich für arme Kinder Bücher drucken ließ. In vielen Städten errichtete er Schulen, protegierte, liebte und unterstützte die Gelehrten und die Wissenschaft. Seine Gattin Reyna Clondosia, charakterisiert in ihrer Lebensbeschreibung des Gatten diesen folgendermaßen:

„Seine Rede war ein zweischneidig Schwert, unsagbar süß träufelnder Honig; seine Stirn der Thron hoheitsvoller Ideen; sein Auge eine Sonne, aus der zwei göttliche Funken strahlten: Güte und Vernunft. An ihm ist alles königlich, und er vertritt Gott auf Erden".

Wochen-Chronik.

Berlin, den 5. Februar.

— **Anonyme Briefe** ebenso frechen wie albernen Inhalts, die von Juden herrühren sollten, werden von Zeit zu Zeit in Antisemitenblättern veröffentlicht. Wir haben schon wiederholt Veranlassung genommen, diese Albernheiten hier niedriger zu hängen. Trotzdem wird diese Brieffabrikation weiter betrieben. Vor einiger Zeit teilte das „Volk" einen Brief mit, den ein Jude an die antisemitische „Heimat" in Straßburg i. E. gesandt haben soll und der die liebliche Wendung enthält: „In fünfzig Jahren seid ihr unsere Knechte!" Der „Badische Volksbote" druckte ebenfalls ein angeblich von einem Juden stammendes Schmähschreiben ab, das an eine antisemitische Redaktion in Saaz gerichtet war. Auch hier heißt es u. a.: „Um schlau und geistreich zu sein, muß man als Jude das Licht der Welt erblickt haben". — Stammen diese Briefe ohne oder mit falschem Namen wirklich von Juden her? Die Antisemiten halten ja die Juden sonst für sehr klug, und solche Dummheiten müssen sie ihnen nicht zutrauen. Der Stil dieser Briefe verrät stets intime Kenntnis der antisemitischen Broschüren und die Schriftstücke gehen unzweifelhaft von antisemitischen Spitzeln aus.

— **Der Talmudgelehrte Deckert.** Daß der Pfarrer von Weinhaus ein großer Gelehrter vor dem Herrn ist, das ist männiglich bekannt. Daß er auch gründlicher Kenner des Talmuds ist, hat er oft selbst versichert, und Paulus Meyer hat ihm dies bestätigt. Einen neuen Beweis seiner profunden Talmudkenntnis liefert er in einer Aufklärung, die die Wiener „Reichspost" dieser Tage veröffentlicht hat. Deckert, der sich als Rassenantisemit ausgiebt, hat sich in seinem jüngst beendeten Prozeß, über dessen Verlauf wir berichtet, von einem getauften Juden verteidigen lassen. Hierüber schallende Heiterkeit im Lager seiner Gegner. Damit ihnen nun das Lachen vergehe, publiziert Deckert die folgende Aufklärung in dem schon genannten Blatte: „Den gegen meinen geehrten Rechtsanwalt Dr. Max Anton Löw gerichteten, bei Juden selbstverständlichen schmählichen Angriffen gegenüber erkläre ich hiermit öffentlich, daß ich demselben für seine eifrige, umsichtsvolle, mutige und erfolgreiche Verteidigung den größten Dank schulde und daß ich ihn in längerem Verkehr als einen überzeugungstreuen Katholiken und ausgezeichnet tüchtigen Juristen kennen lernte, als einen begeisterten und zugleich hochtalentierten Anhänger der christlich-sozialen Partei, den dieselbe als einen ihrer Besten zu schätzen allen Grund hat. Geradezu unvernünftig, ja lächerlich finde ich es, wenn man mir als Rassenantisemiten den Vorwurf macht, den Mann zum Verteidiger gewählt zu haben: man kann Rassenantisemit sein, ohne gerade auf dem zwar radikalen, aber echt talmudischen Standpunkt der Rasse zu stehen."

„Talmudischer Rassenstandpunkt" — und nun sage noch Einer, daß Deckert den Talmud nicht kenne! Er weiß sogar alles, was nicht darin steht. Beiläufig bemerkt, auch der Herausgeber der „Reichspost" ist ein aus Breslau stammender getaufter Jude. Seine Eltern, die Juden waren, führten den Namen Spitzer, er, der Katholik, heißt Weimar.

— **Der Zickzackkurs in Rußland** ist unsern Lesern nichts neues mehr. Schon oft waren die Berichte, die wir aus jenem Lande brachten, nicht blos in zwei aufeinanderfolgenden Nummern, sondern in einer und derselben Ausgabe bald jauchzend himmelhoch, bald betrübt zum Tode, so daß es sie nicht überraschen wird, wenn wir ein russisches Silhouett zeichnen, nachdem wir vor acht Tagen helle Lichtstreifen in Rußland geschaut. Aus Warschau wird geschrieben: Trotz der freiheitlichen Aera, deren Anbruch beim Regierungsantritt des jungen Kaisers und seiner Gemahlin (einer Enkelin der Königin Viktoria!) die Bewohner hoffnungsfreudig entgegensahen, geschehen hier noch Mißbräuche, welche lebhaft an die Zeiten erinnern, da die Juden Polens zur Unterscheidung von ihren christlichen Mitbürgern gelbe Flecke auf ihre Röcke zu heften gezwungen wurden. Wie bekannt, müssen unsere Glaubensbrüder im Königreich Polen sich gegenwärtig ausschließlich ihrer ver-

stümmelten jüdischen Namen bedienen und es wimmelt daher auf den Schildern der Läden von Schmuls (Samuel), Sruls (Israel), Reine's (Regina), Leie's (Lea) u. s. w. Mit besonderer Schärfe wurde dieses Gesetz von dem gewesenen Oberhaupte der Warschauer Polizei gehandhabt, und die „Birzewyja Wiedomosti" unterziehen in einer ihrer letzten Nummern diese Mißbräuche einer herben Kritik. Es ereignete sich nämlich, daß eine gewisse Frau Helene R......ska, Besitzerin eines großen Geschäftes, in ihrem Matrikelschein nur unter ihrem europäischen Namen figurierte. Infolgedessen wurde ihr das Aufhängen eines Schildes über ihrem Laden verboten. Sie bat, man möge ihr doch zeigen, auf welches Gesetz dieses Verbot sich stütze? Vergeblich. „Sie sind eine Jüdin, und das kann man an Ihrem Namen nicht erkennen." Nachdem nun Frau Helene R......ska vier Monate gewartet, alle Hebel in Bewegung gesetzt, gestattete die Polizei das Anbringen des Schildes, doch wurde die Besitzerin des Ladens gezwungen, unter ihrem Namen das Wort „Jüdin" in russischer und polnischer Sprache (Zydówka, Jewreka) setzen zu lassen. Man denke sich das Ergötzen und die Belustigung sämtlicher Einwohner der Straße, die zu den lebhaftesten Handelsarterien der Stadt gehört. Und was ist nun der Zweck solcher Chikanen? Will man vermeiden, daß die Andersgläubigen für ihr christliches Geld jüdische Ware eintauschen? Oder ist dies ein Kennzeichen, damit bei einer etwaigen Judenhetze nur ja niemand übersehen werde? „Gott ist hoch, der Zar weit", leider dringen diese scheinbar unbedeutenden Thatsachen nicht bis zu den Stufen des Thrones. Wohl giebt es Mittel, sich diese lästigen Sachen vom Halse zu schaffen: die Opferung eines Drei-Rubelscheines, allein nicht jeder will sich dieses Mittels bedienen, umsomehr als dies bei häufigem Wechsel der untergeordneten Polizeiorgane ziemlich kostspielig werden dürfte.

— **Der russische Hof und die Juden.** Wenn aus dem wohlwollenden Empfang, dessen sich die Direktoren der internationalen Bank zu St. Petersburg, Rothstein und Rothaft beim Zaren zu erfreuen hatten, ein Schluß gezogen werden darf, so ist alle Aussicht vorhanden, daß in der Lage der russischen Juden recht bald eine Aenderung zum Bessern eintreten wird. Vor wenigen Jahren wäre ein solches Ereignis noch unmöglich gewesen; die antisemitische Gesinnung in den allerhöchsten Kreisen hätte es zu verhindern gesucht. Heute aber sind die Aussichten beruhigender. Die Ernennung einer neuen Kommission zur nochmaligen Prüfung der sogenannten Judenfrage ist unter diesen Umständen von günstiger Vorbedeutung. Außerdem berechtigen auch die politischen Wirren mit ihren möglichen Folgen zu dem Glauben, daß die russischen Staatsmänner die Wichtigkeit und Notwendigkeit einer Aussöhnung mit den Juden, deren Patriotismus und Tüchtigkeit auf allen Gebieten des Fortschrittes sich überall glänzend bewiesen hat, wo ihnen das unbeschränkte Staats- und Bürgerrecht gewährt wurde, nicht länger mehr verkennen werden. Unter einer weisen und gerechten Regierung würden die Juden ihre Bürgertugenden gewiß mit Eifer bethätigen und darum dürfen wir hoffen, daß die Weisheit und Mäßigung, welche in der Behandlung der Juden der jetzige Herrscher seit seinem Regierungsantritte denselben gegenüber hat walten lassen, segensreiche Früchte tragen wird. Eine günstige Gelegenheit, das Los seiner jüdischen Unterthanen zu erleichtern, würde die im Mai stattfindende Krönungsfeier bieten und die Verkündigung milder Gesetze für alle seine Unterthanen würde der glänzendste Juwel sein, mit welchem der Zar seine Herrscherkrone schmücken könnte. c.

— **Lord Leighton.** Das einnehmende Wesen und der edle Charakter des jüngst verstorbenen Präsidenten der Königl. Kunstakademie zu London, Lord Leighton, haben demselben die Hochachtung und Verehrung aller gesichert, die je mit ihm in Berührung kamen. Seine Sympathien galten allen ohne Unterschied des Standes und des Glaubens und nicht am mindesten den russischen Juden in ihrer grausamen Verfolgung. Im Jahre 1890 unterzeichnete er den Aufruf an den Lord Mayor, Sir Joseph Savory, zur Veranstaltung der berühmten Rathaus-Versammlung, in welcher der bekannte Protest gegen die Judenverfolgung in Rußland zum Beschluß erhoben wurde. Auf Antrag des Lord Mayor und des mit der Leitung der Verhandlungen betrauten Komitees wurde Lord Leighton zur Teilnahme an den Verhandlungen eingeladen. Hierauf schrieb er an Herrn Oswald Simon folgenden Brief, welcher nach seinem Hinscheiden heute zum ersten Male veröffentlicht werden kann:

Geehrter Herr! Ihr wertes Schreiben nebst Anlagen habe ich erhalten. Ich fühle mich durch Ihre Aufforderung sehr geehrt, bedaure aber derselben nicht entsprechen zu können. Abgesehen davon daß ich durch eine dringliche Arbeit verhindert bin, zu den Verhandlungen in Guildhall zu erscheinen, bin ich auch ferner gehindert durch eine Regel, die ich schon längere Jahre zu befolgen genötigt war, nämlich nirgends öffentlich zu sprechen, als in der Akademie. Indessen hoffe ich sehnlichst, daß diese hochbedeutsame Sitzung vom besten Erfolge sein werde für Ihre Glaubensgenossen in ihrer unglücklichen und bedauernswerten Lage und dazu beitragen werde, die Leiden zu lindern, bei deren Schilderung schon so manches Herz erfüllt wurde von Sympathie und von Abscheu. Genehmigen Sie . . ."

Lord Leighton gehörte auch zu den Gästen, welche Herr Jos. Sebag Montefiore, der damalige Oberrichter von Kent s. Z. zum Empfange des Erzbischofs von Canterbury geladen hatte. J. C.

— **Dem „Deutschen Volksrecht"**, das von Ahlwardt-Böckel begründet und vom deutschen Gastwirt Bodeck fortgesetzt wurde, ist nun endgiltig der Atem ausgegangen. In Nr. 4 erklärte der deutsche Gastwirt, daß es Unrecht wäre, wollte er das Volksrecht fortsetzen, da er es nicht halten könne. Nr. 5 ist aber dennoch erschienen; allein es ist nur noch der Kopf übrig geblieben; der Rumpf besteht aus dem gehirnlosen Blättlein, das Hans v. Mosch in Hamburg herausgiebt. Großmütig erklärt Herr v. Mosch, den einen Abonnenten des V.-R. übernehmen zu wollen, und zwar nicht aus Liebe zu diesem Abonnenten, sondern aus Zuneigung für den Titel des Blattes, der ihm so gut gefällt. Das „Volksrecht" ist tot, es lebe das — „Volksrecht!"

Hier und dort.

— Berliner Vereine. Der Synagogen-Verein „Ahawas Scholaum“ hielt am 26. Januar seine diesjährige General-Versammlung ab. Aus dem erstatteten Jahresbericht ist zu entnehmen, daß die erweiterten Obliegenheiten des Vereins eine Erhöhung des Beitrages von 6 Mk. auf 8 Mk. jährlich erfordern. Dagegen ist das Eintrittsgeld von 3 Mk. fallen gelassen worden. Die Bilanz der Kasse ergiebt 9800 Mk. in Einnahme und Ausgabe. Das Resultat der Vorstandswahl ist folgendes: Herr J. Hirschberg, Vorsitzender; Herr Asmus, Beisitzer; Herr Ehrenwerth, Schriftführer; Herr J. Pick, Rendant; Herr M. Scheyer, Synagogen-Vorsteher. Die vor einigen Monaten eröffnete Religionsschule wird schon von 35 Kindern besucht. — An demselben Tage hielt auch der Synagogen-Verein „Beth Zion“ seine ordentliche General-Versammlung ab. Aus dem vom Vorsitzenden Herrn Heymannsohn erteilten Verwaltungsbericht geht hervor, daß die Mitgliederzahl des Vereins in stetigem Wachsen begriffen ist, und daß sowohl die Synagoge als auch die Religionsschule sich des besten Zuspruchs erfreuen. Der Kassenbericht ergab ein recht befriedigendes Resultat. In den Vorstand des Vereins wurden gewählt die Herren J. Heymannsohn, 1. Vorsitzender; J. Hopp, 2. Vorsitzender; L. Holevy, 1. Schriftführer; J. Berju, 2. Schriftführer; M. Rogasinski, Rendant; A. Segall, Kontrolleur; Steppack und Blumenthal, Schulvorsteher; Kleczewski, Beisitzer. — Der Humanitätsverein „Gewul tow“ hielt seine diesjährige General-Versammlung am 28. Januar im Englischen Garten ab. Aus dem erstatteten Jahresberichte sind folgende Daten zu entnehmen: Der Verein zählt 708 Mitglieder und die Kassen verfügen über 37000 Mark. Bei der Vorstandswahl wurden gewählt: Zum 1. Vorsitzenden Herr G. Michaelis; zum 2. Schriftführer Herr J. Bloch; zu Beisitzenden die Herren L. Kroner, G. Friedländer, Louis Cohn und Rechtsanwalt J. Cohn; zu Krankenvätern die Herren Epstein und Ch. Eisenberg. Die Gründung einer Spar- und Darlehnskasse wurde perfekt, sodaß eine neue segensreiche Institution bald ins Leben treten wird. Zu Revisoren für 1896 wurden die Herren L. Jastrowitz und L. Stein gewählt. Das nächste Vergnügen zum besten der Vereinskasse findet am 12. d. Mts. in Kellers Festsälen, Köpenickerstr. statt.

— Das jüdische Kurhospital in Kolberg versendet soeben seinen 22. Jahresbericht, dem wir folgende Angaben entnehmen: Während der vorjährigen Kurzeit sind 171 arme Kranke unentgeltlich verpflegt und ärztlich behandelt worden; unter den Aufgenommenen befanden sich 65 skrophulöse Kinder. Durchschnittlich verblieben die Pfleglinge 30 Tage im Hospital, deren überwiegende Mehrzahl in wesentlich gebessertem Zustande entlassen werden konnte. Einnahmen und Ausgaben hielten sich mit 22413 Mark (rund) im Gleichgewicht. Das Grundvermögen des Kurhospitals beträgt 141050 Mark, das Grundkapital 85400 Mark. Das Kurhospital wird zum allergrößten Teil aus freiwilligen Gaben erhalten; es wäre daher sehr zu wünschen, daß dieselben reichlicher flößen, denn weitaus die meisten Bittgesuche — es wurden ihrer 659 gezählt — mußten aus Mangel an Mitteln abgewiesen werden.

— Aus Westfalen wird uns geschrieben: Wie antisemitische Märchen oder Lügen entstehen und im Publikum verbreitet werden, davon hier ein Beispiel. — In letzter Zeit sind in Nordwestfalen, wo das Muckertum blüht und grünt, an verschiedenen Orten konservative Versammlungen abgehalten worden. In einer derselben zu Levern im Kreise Lübbecke nämlich hat ein Redner das Anekdötchen zum besten gegeben, — ein jüdischer Studentenverein zu Würzburg haben in seiner Kneipe einen Weihnachtsbaum aufgestellt und Schweinsblasen daran gehängt. — Daraufhin hat der Herr Lehrer J. Rosenbach zu Levern diese Mitteilung nach ihrem Gehalte untersucht, indem er sich an die Redaktion der „Bairischen Landeszeitung“, worin allerdings eine solche Mitteilung gestanden, gewendet. Er erhielt den Bescheid, — daß die Studentenverbindung „Salia“ zu Würzburg, wo eine jüdische Verbindung gar nicht besteht, die unschuldige Ursache besagter Anekdote sei. Die „Salia“ habe einen Weihnachtsbaum aufgestellt, Leckerbissen daran gehängt, ein Student habe eine Blase mit Kerze (keine Schweinsblase) daran angebracht, um eine elektrische Bogenlampe daran zu demonstrieren. — Die Verbindung hat aber gleich gegen die im Publikum ausgestreute gehässige Deutung des Vorganges Verwahrung eingelegt, — die Zeitung hat ihr Bedauern über den ihr zugegangenen, falschen Bericht ausgesprochen, und die Sache klargestellt. —

Auf eine Zuschrift des Herrn Rosenbach an den betreffenden Redner (aus Bielefeld) in jener Versammlung — hat dieser in höflicher Form sich entschuldigend geantwortet, mit dem Hinweis darauf, daß jene (judenfeindliche) Anekdote in verschiedenen Zeitungen gestanden.

— Die älteste und größte jüdische Gemeinde in Boston und in den New-England-Staaten ist die Oheb Schalom-Gemeinde. Sie wurde vor einem halben Jahrhundert auf die Basis des polnischen Ritus gegründet und mit einigen Veränderungen so erhalten. Vor circa sechs Monaten erwählte die Gemeinde den jungen Rabbiner Samuel Hirschberg, einen Zögling des Hebrew Union Kollege und am 10. Januar faßte die Gemeinde den Beschluß, das neue von der Konferenz herausgegebene Gebetbuch einzuführen, vor der Hand für den Freitag Abend-Gottesdienst und mit Ausnahme des Neujahrs, die rabbinischen zweiten Feiertage abzuschaffen.

Personalien.

— Zu Ehren des Herrn Geheimrat Prof. Dr. Lazarus, der neulich im Litteraturverein in Hamburg einen wissenschaftlichen Vortrag hielt (cfr. den Aufsatz in der heutigen Nummer) fand im Hause des Predigers Herrn Dr. Leimdörfer ein Bankett statt, an dem alles, was zur Elite des Geistes in Hamburg zählt, teilgenommen hat.

— Versetzt ist Herr B. Pessen von Stallupönen nach Insterburg. — Herr E. Goldberg von Filehne nach Landsberg (Ostpr.). — Herr H. Heimann von Eschweiler nach Dettensee (Hohenzollern.)

— Das Schachtournier in St. Petersburg endete am 27. Januar mit einem vollständigen Siege Dr. Laskers über Dr. Steinitz, Pilsbury und Tchigorin. — Der Schachmeister L. ist — wie unsere Leser wissen — ein Sohn des würdigen Kultusbeamten der jüdischen Gemeinde in Berlinchen.

— Die „New-York Times“ vom 17. v. M. sagt in ihrem Berichte über die Aufführung der „Walküre“ im städtischen Opern-

hause zu New York: „Fräulein Olitzka war die einzige Darstellerin, welche ungeteiltes Lob verdient. Ihre reine umfangreiche Altstimme eignet sie besonders für die Rolle die „Fricka", welche sie mit großem dramatischen Effekt darzustellen weiß." — Die Sängerin ist bekanntlich die Tochter des vor einem Jahre verstorbenen Kantors Olitzki in Berlin.

Brief- und Fragekasten.

Unser Bureau befindet sich bis auf weiteres:

Roß-Straße 3.

Sprechstunden der Redaktion (auch telephonisch) nur vorm. 11—12 Uhr.

— Hrn. B. P., Stallupönen. Ihre Warnung vor einem Manne, der sich Rosenberg aus Tauroggen nennt, als Chasan ausgiebt und die Erlaubnis zum Vorbeten und „Darschenen" nachsucht, ohne nach seiner sittlichen Qualität hierzu berufen und seinen fachlichen Kenntnissen befähigt zu sein, geben wir hiermit gern wieder.

— Muß der Kultusbeamte einer kleinen Gemeinde, der ein Einkommen von 800 Mark hat, die sogenannten Invalidenversicherungsmarken kleben? Ein Gemeindevorsteher.

— Hrn. J. H., Br. „Gebrauchte" Sachen können wir nicht gebrauchen.

— Hrn. B. P., St. Ihr Abonnement ist bis ultimo März beglichen.

— Hrn. Dr. H. E. K., V. (Slavonien). Von unserem „alten" Jeschurun besitzen wir nur ein Handexemplar, das wir nicht abgeben können.

— Hrn. H. Fr., Zduny. Sie wünschen zu erfahren, wo ein vollständiger Jahrgang des von uns herausgegebenen „Katheder und Kanzel" zu haben sei? Wir setzen Ihre Frage hierher, und sollten Ihnen zwei Exemplare angeboten werden — das zweite kaufen wir.

— Hrn. J. B., Reichenbach. Wir sind zu unserem Bedauern nicht in der Lage, Beiträge in ausschließlich oder vorwiegend hebräischer Sprache und Schrift zu bringen, und durch eine Transskription leidet das Ganze.

— Hrn. H. K., Niederohmen. Senden Sie, bitte, den Aufruf ein. Ehe wir ihn drucken, müssen wir ihn lesen.

— Hrn. L. T., Posen. Die Mitteilung, daß jemand zu einer Geldstrafe verurteilt worden sei, weil er als nicht naturalisierter Ausländer ein Kultusamt versehen hat, enthält nichts Verletzendes. Dieser Uebertretung wegen ist sogar schon der Vorstand der jüdischen Gemeinde Berlins verurteilt worden, ohne an Ansehen einzubüßen. Ihr Hinweis auf Bartenora zu den Spr. d. Väter ist deplaziert, denn B. war kein Zeitungsschreiber, er würde sonst diese direkt ausgenommen haben.

— Hrn. S. G., Soldin. Herr Gelbart hat uns selbst bestätigt, daß die Notiz, die wir über den Verein Ahawas Achim gebracht, unantastbar ist. Erwiderungen auf Artikel anderer Blätter bringen wir nicht.

— Hrn. M. A., Dresden. Ihr Artikel wird gelegentlich hier oder in der Beilage erscheinen.

— Frage: 1) Wodurch wird die Führung des Titels Rabbiner oder Rabbinats-Vertreter rechtlich erworben? — 2) Ist die Führung dieses Titels ohne Berechtigung strafbar und auf Grund welcher Bestimmung des Strafgesetzes? L. K. in B.

— Antwort: Zu 1. Durch Erlangung einer Hat. Horaah und Anstellung in einer Gemeinde als Rabbiner oder Rabbinats-Verweser. — Zu 2. Strafbar ist die Führung dieses Titels ohne Berechtigung nicht, aber schön ist das auch nicht.

— Ich bitte um Auskunft, welche israelitische Lehrerseminare in Deutschland staatlich sind, resp. an welchen Seminaren man die 1. Lehrer-Prüfung ablegen kann? H. S. in L.

Erklärung in Sachen des Vereins Ahawas Achim.

In der General-Versammlung des in Breslau am 15. Juli 1894 gegründeten Brüder-Vereins Ahawas Achim sind am 29. Oktober desselben Jahres in Magdeburg zu den wiedergewählten Herren H. S. Gelbart-Magdeburg (1. Vorsitzender), Kantor Eichenbaum-Kippenheim (2. Vorsitzender) und Kantor Ehrlich-Oppeln (Rendant), noch die Unterzeichneten als Vorstandsmitglieder hinzugewählt und Herr Rabbiner Dr. Rahmer zum Ehrenpräsidenten ernannt worden. Herr Rabbiner Dr. Rahmer, der uns bei Feststellung der Statuten u. a. mit seinem Rat zur Seite stand, hat jedoch, bevor noch die Mitglieds-Diplome ausgegeben wurden, die Ehrenpräsidentschaft niedergelegt, und auch wir Unterzeichneten hatten bisher weder direkt mit der Verwaltung und noch weniger mit den Kassengeschäften etwas zu thun, welche ausschließlich der Vorsitzende Herr H. S. Gelbart in Magdeburg und der Rendant Herr Kantor Ehrlich in Oppeln erledigten. Auf verschiedene Reklamationen haben wir uns nunmehr über die Verhältnisse des Vereins, der laut § 28 des Statuts im Jahre 1896 seine Unterstützungsthätigkeit beginnen sollte, genau informiert und sind zu der Ueberzeugung gekommen, daß der Verein Ahawas Achim nicht ferner bestehen kann!

Eine Generalversammlung zum Zwecke der Auflösung würde den Mitgliedern ganz nutzlose Opfer auferlegen.

Indem wir hiermit unser Amt niederlegen, verweisen wir die gesch. ordentlichen Mitglieder wegen ihrer eingezahlten Beiträge an diejenigen Herren, an welche sie dieselben eingesandt haben.

Aschersleben-Quedlinburg, den 2. Februar 1896.

gez. Prediger Lion Wolff.
gez. Lehrer Juda Goldschmidt.

Wochen-	Februar 1896.	Schewat 5656.	Kalender.
Freitag . . .	7	23	
Sonnabend . .	8	24	משפטים Sabb.-Ausg. 5,46.
Sonntag . . .	9	25	[Neumondsweihe.]
Montag . . .	10	26	
Dienstag . . .	11	27	
Mittwoch . . .	12	28	
Donnerstag . .	14	29	
Freitag . . .	15	30	Rosch Chod. Adar.

Jüdische Gemeinde.

Gottesdienst.

Freitag, den 7. Februar in allen Synagogen abends 5¼ Uhr.
Sonnabend, den 8. Februar in der alten Synagoge morgens 8½ Uhr, in den übrigen Synagogen morgens 9 Uhr.
Predigten vormitt. 9½ Uhr: Alte Synagoge, Herr Rabbiner Dr. Weiße, vormittags 10 Uhr: Lindenstr.-Synagoge, Hr. Rabb. Dr. Maybaum.
Jugendgottesdienst nachm. 4 Uhr: Kaiserstr.-Synagoge, Herr Rabbiner Dr. Stier.
Abendgottesdienst 5½ Uhr.
Gottesdienst an den Wochentagen: Alte Synag. u. Kaiserstr.-Synag. morg. 7 Uhr u. abends 5 Uhr. Neue u. Lindenstr.-Synag. morg. 7½ Uhr und abends 4½ Uhr.

Verein für Arbeitsnachweis.
BERLIN C.
Kloster-Strasse 44.
Fernsprecher 5. 3366.
Geschäftszeit 9—12 u. 3—7.

Folgende bei uns angemeldete Stellen sind noch unbesetzt:
Drechslerlehrlinge f. auswärts mit freier Kost und Logis.
Reisende für Tabak, bewährte Kraft.
Lehrlinge f. Posamentengesch., für Schilder-Malerei, für Musikalienhandlung.
Verkäuferinnen für Kindergarderobe, erste Kraft; für Putzgeschäft hier u. ausw.
Confectioneuse für Blousen und Jupons.
Erste Buchhalterin.
Wir suchen Beschäftigung für: Maler, Schloss., Klempn., Schneider, Bügler, Schriftsetz., Monteure f. Gas- u. Wasserleitung, Tapezierer, Mützenmacher, Confectionäre, Hausdiener, Packer, viele Schreiber, Buchhalter, Commis aller Branchen, Lehrfräulein für Geschäfte und Fabrikation, Maschinenschreiberinnen, Stenographin., Verkäuferin, verschiedener Branchen.
Bewerber wollen sich unter Vorlegung ihrer Zeugnisse schleunigst melden. **Die Vermittlung des Vereins erfolgt vollständig kostenlos.**
Der Vorstand.

Vakanzen.

Kletzko (Pos.) Zum 1. 3. od. 15. 5. Kultusb. Eink. 12—1300 Mk.
Stadtlohn (Westfal.) Zum 1. 4. unverh. El., K., Sch., Fix 900—1000 Mk. Meld. an Levi Oppenheimer.
Rotenhausen (Oberhess.) Sof. Rl., K., Fix 650—700 Mk., fr. Wohn., Heiz. u. etw. Nbk. Reisek. d. Gem.

Kaufhaus
Hermann Engel
Berlin NO., Landsbergerstr. 87.

Freitag den 7. Februar

Verkauf von Damen-Jaquettes, Mänteln, Capes.

Ausserdem offeriere Neuheiten in Seiden und Kleiderstoffen:

Reinseidene Pongées in sehr grosser Auswahl, Meter —.75
Reinseidene couleurte Merveilleux „ 1.50
Reinseidene Damassées piqué „ 1.75
Schwarz reinseidene Merveilleux, Meter 1.50, 2.—, 3.—, 4.—
Weiss reinseid. Damassées Meter 2.25, 3.—, 4.—
Ball-Atlasse in all. Farb., Met. —.55, —.70, —.90
Ball-Kleiderstoffe in grösster Auswahl.

Reinseidene Kleidergaze Meter 1.25, 1.75
Reinseidene Tüllcrêpons chiné Meter 2.50
Reinwollene Kleiderstoffe, doppeltbreit „ —.75
Reinwollene Kleiderstoffe, 115 cm breit, Nouveauté Meter 1.35
Doppeltbreite **Mohair Alpaccas,** prima Qualität, Meter 2.10
Schwarze Kleiderstoffe in allen Geweben, sehr preiswert.

Gekaufte Waren, welche nicht gefallen, werden gegen sofortige Rückerstattung des Geldes anstandslos zurückgenommen.

ספרים מהודרים טליתים (Talaſſe in Wolle und Seide) Silbertreſſen מזוזות u. תפלין empfiehlt H. Engel's Buchhdlg. Berlin C., Kloſterſtr. 10.

Hirſch'ſche Schneiderakademie Berl., Rotes Schloß 2.
Herren-, Damen- und Wäscheschneiderei.

Kracht's Handelsſchule Hackeſcher Markt 5.
— Gründliche Ausbildung —
von Schönſchreibern, Buchhaltern, Korreſpondenten, Comptoiriſten, Damen und Herren. Sprachunterricht. Näh. Proſpekt.

Taubſtummen, ſchwachſinnig. u. idiotiſchen Kindern erteilt **Unterricht** Max Salomon, Lehrer an der israelit. Taubſtummen-Anſtalt Weissensee b. Berlin.

Arztwittw., i. beſt. Lage Dresdens wohnh., wünſcht junge Damen in

Penſion

zu nehmen. Kgl Conſervatorium der Muſik in d. Nähe. Auf Wunſch die beſt. Referenzen. Näh. bei Frau **Dr. Hirſchberg,** Pirnaiſche Str. 42.

Suche für mein Reſtaurant vom 10. Mai bis 20. September d. J. einen **Schächter** und **Vorbeter.** Gehalt 180 Mk., freie Station und Logis. Meldungen an

Frau B. Warschauer,
Bad Landeck i. Schl.

Weine כשר על פסח

herbe und süsse, sowie

= Cognac und **Bordeaux =**

in verschiedenen Qualitäten empfiehlt besonders den Wiederverkäufern die

Weingrosshandlung M. Heymann

Berlin N.W., Flensburger Strasse 5.
Telephon: Amt Moabit, No. 668.

Referenzen: Herr Rabbiner Dr. **Hildesheimer** und Herr Rabbiner Dr. **Ungerleider.**

L. KATZ & Cie.

Ecke König- u. Spandauerstr., gegenüber dem Rathause.
Friedrichstr. 204, Ecke Schützenstr.

Speise-Service
blau Zwiebelmuster
f. 6 Pers. 30 T. M. 6,50
f. 12 „ 54 „ „ 10,—

weiss echt Porzellan
f. 6 Pers. 30 T. M. 9,35
f. 12 „ 54 „ „ 15,50

Speise-Service
echt Porzellan
fein decor.
f. 6 Pers. 30 T. M. 25,—
fein decor.
f. 12 Pers. 60 T. M. 45,—
fein decor.
f. 12 Pers. 30 T. M. 29,50

Die Stelle als Vorbeter, Schächter und Lehrer iſt ſofort zu beſetzen. Gehalt 700 Mk. nebſt freier Wohnung und etwas Nebenverdienſt. Sandersleben (Anhalt).

Der Vorſtand
der israel. Kultusgemeinde.

Lehrerſtelle.

Die israel. Gemeinde zu **Petershagen** bei **Minden** ſucht per 1. April c. einen unverheirateten Elementarlehrer und Vorbeter. — Gehalt 1050 Mk. Meldungen unter Ueberreichung der Zeugniſſe wird entgegengeſehen.

Der Synagogen-Vorſtand.

An d. **Jacobſon-Schule** (Realſchule) zu **Seeſen a. Harz** iſt die Stelle eines **jüdiſchen**

Elementarlehrers

zu Oſtern zu **beſetzen.** Nur Bewerber, die die zweite Prüfung beſtanden haben und ſchon praktiſch bewährt ſind, werden berückſichtigt. Bevorzugt werden ſolche, die die Befähigung zum Turnunterricht oder zur Anſtellung an Mittelſchulen beſitzen. Anfangsgehalt Mk. 1500, ev. unter Anrechnung früherer Dienſtjahre auch mehr. — Meldungen nebſt Zeugnisabſchrift. u. Lebenslauf ſind beim **Direktor Dr. E. Philippson, Seesen,** einzureichen.

Verantwortlicher Redakteur: A. Levin in Berlin. — Druck von Arthur Scholem, Berlin C. 19, Roßſtraße 3.

